

Begrüßung

zum Schatzkästlein am 7. Mai 2011 im Burghof Lörrach

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebi Fründinne un Fründ vom Johann Peter Hebel,

die „Vernunft des Herzens“ – 200 Jahre Schatzkästlein – Hebelwochenende 2011:
Wie fügt sich das alles zusammen!

Ich nehme zum Exempel die kürzeste Kalendergeschichte, die Johann Peter Hebel veröffentlicht hat: „Die Ohrfeige“. Sie war gedruckt im Kalender auf das Jahr 1819 und geht so:

*Ein Büblein klagte seiner Mutter, „der Vater hat mir eine Ohrfeige gegeben.“
Der Vater aber kam dazu und sagte: „Lügst du wieder? Willst du noch eine?“*

Sehen Sie – Sie reagieren, wie es sich hebelmäßig gehört: Sie schmunzeln und denken sich doch Ihren Teil – ob über den Vater, ob über das Büblein, ob über die Mutter.

Schmunzeln und Nachdenken, das sind die Pforten zur Vernunft des Herzens. Als Vater, der ich nun auch bin, bedaure ich, dass die Vernunft des Herzens nicht dem Vater in der Geschichte zu eigen ist, dem Büblein sowieso nicht und der Mutter halt auch nicht, die in dieser kurzen Kalendergeschichte gerade mal als Anlaufstation für das Büblein vorkommt, aber selber kein Gesicht, kein Profil hat.

Die „Vernunft des Herzens“ wohnt eindeutig beim Erzähler, unserem Johann Peter Hebel, und so begrüße ich nun ausdrücklich und gerne die Festrednerin des heutigen Abends, die Germanistin Frau Dr. Eva Thauerer aus Passau, die uns die Vernunft des Herzens in Hebels Kalendergeschichten erläutern und verdeutlichen wird. Dies tut sie auch, weil wir heuer ein kleines Hebel-Jubiläum haben. Das „große Hebel-Jubiläum“ im vergangenen Jahr: 250 Jahre Johann Peter Hebel – nun das kleine Hebel-Jubiläum, weil Hebel im Jahre 1811, also vor 200 Jahren, seine schönsten Kalendergeschichten unter dem Titel „Schatzkästlein“ als Buch veröffentlichte.

Die Vernunft des Herzens ist eine Alltags-Kompetenz. Sie ist keine Allüre z.B. im literarischen Salon des kleinen zunächst markgrafschaftlichen und später großherzoglichen Städtleins Karlsruhe. Die Vernunft des Herzens ist allen Menschen in allen Ereignissen gegeben oder eben auch nicht – ohne Unterschied (soziologisch gesprochen) des Standes, der Bildung, der politischen Einflusskraft.

Von Hebel sollten wir uns auf die „Vernunft des Herzens“ aufmerksam machen lassen. In unseren Tagen haben wir es mit unzähligen „Vernünften“ zu tun, z. B. mit der Vernunft der Rationalität (aber ein anderer Mensch mit einer anderen Rationalität hat dann eine andere Vernunft der Rationalität), die Vernunft der Macht, die Vernunft des Eigensinns, die Vernunft der Klientel (bzw. der Menschen, die ich für meine Klientel halte). Das ist uferlos und heute im Schatzkästlein kein theoretisches Thema.

Nicht uferlos und wohl ein Thema ist mit Johann Peter Hebel gesprochen die Frage: Von welcher Vernunft lasse ich mich leiten,

- der ich privat lebe als z.B. Partner/Partnerin, Ehemann, Vater,
- der ich öffentliche Verantwortung habe in einem Amt, in das ich gewählt wurde,
- der ich im sozialen Bereich und in der Bildungsarbeit unserem gesellschaftlichen Nachwuchs Vorbild bin und nachgeahmt werde, ob ich das will oder nicht,
- eine Vorbildfunktion, die mir im religiösen Leben noch stärker auf das Gewissen gelegt ist,
- und – und – und ... ?

So begrüße ich Sie alle herzlich,

- die Sie in Ihren privaten Bereichen Verantwortung haben,
- die Sie öffentliche Verantwortungen haben. (Ich nenne hier für den Landkreis Herrn Landrat Schneider, für die Stadt Lörrach Frau Jutta Krauel, und ich begrüße herzlich die Menschen aus der Lehrerschaft und aus der Pfarrerschaft sowie Herrn Willi Schläpfer für die Basler Hebelstiftung in Basel und unsere Freunde aus dem Elsass.)

Ihnen allen wünsche ich einen ertragreichen Hebel-Abend mit nachhaltigen gedanklichen Impulsen und umsetzbaren Anregungen zur „Vernunft des Herzens“ als einer Lebensphilosophie, die von Johann Peter Hebel gespeist, auch heute Geltung besitzen und Kraft bekommen kann.

Anfang Mai 2011

Hans-J. Schmidt

Präsident Hebelbund Lörrach

Die Vernunft des Herzens Hebels Kalendergeschichten

Festvortrag von Dr. Eva Thauerer, Germanistin, Passau

Liebe Hebel-Freunde,

Hebels Kalendergeschichten haben ein einziges Zentral-Thema: die Vernunft des Herzens. Interpretationen zu exemplarisch ausgewählten Erzählungen sollen das zeigen. Bevor ich auf den Inhalt der Geschichten eingehe, möchte ich einige grundsätzliche Thesen zu den Aufgaben des Hebelschen Kalenders und zur Gestalt des Hausfreundes zu bedenken geben.



Der Begriff ‚Hausfreund‘ bedeutet ja zweierlei, erstens den Kalender selbst und zweitens die in den Texten auftretende fiktive Erzählinstanz, die sich als Rollenfigur auktorial und normgebend inszeniert. Im Rückblick auf die historische Entwicklung und Akzeptanz dieser Rolle bezeichnet sich der Hausfreund als ein „Sternseher und Kalendermacher“,¹ der „für des Lesers Geld etwas schreibt“.² Das Stichwort ‚Geld‘ assoziiert die Motive des Nutzens und der Vernunft. Daraus läßt sich folgern: Ein vernünftiger Käufer, der den nützlichen *Hausfreund* zu schätzen weiß und ihn deshalb kauft, ist auch ein verständiger Leser. Denn der spezielle Nutzen des *Hausfreundes* ist, daß der Leser etwas sehen lernt – Gegebenheiten, die universell vorhanden, aber mit dem Wissen und durch die kenntnisreichen Augen des Sternsehers besser zu erkennen sind. Denn: „Der Mensch kann nichts Nützlicheres und Besseres kennenlernen, als sich selbst und seine Natur“.³

Mit dem Gleichnis des Kalendermachers, der in die Nähe und die Ferne, auf die Sterne und den Menschen sieht, knüpft der Hausfreund an die Tradition der Astrologen, Propheten und Wahrsager an, darüber hinaus an die antike Vorstellung des Seher-Dichters, der die Wahrheit des Göttlichen schaut und dem Zeitgenossen in verständliche Sprache übersetzt. Traditionell versteht sich der Dichter als der

¹ Johann Peter Hebel. Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Kritische Gesamtausgabe mit den Kalender-Holzschnitten. Hrsg. von Winfried Theiss. Stuttgart 1991, S. 201.

² Ebd., S. 263 (*Die Fixsterne*).

³ Ebd., S. 67 (*Der Mensch in Kälte und Hitze*).

Künder Gottes. Die Dichtung selbst trägt ein transzendentes Moment in sich, insofern sie dem Geist Gottes bzw. dem Geist der Schöpfung geneigt macht. Dieses Geheimnisvolle spricht aber nur den an, der über das Profane des Buchstabens hinaus den Zusammenhang wahrnimmt.

Die Inszenierung des wohlmeinenden Hausfreundes erschien Hebel geeignet, um den unterschiedlich gebildeten Lesern und Zuhörern in subtiler, unaufdringlicher Form zu Selbst- und Welterkenntnis zu verhelfen. Tatsächlich versteht sich der Hausfreund als eine Verbindung aus erzählendem Freund und Lehrer, der in kleinen Stücken von Jahr zu Jahr über die von Sternenkundigen und Aufklärern neu entdeckte Weltordnung spricht. Fundament der humanistisch-aufgeklärten, am Wohlbefinden des Menschen orientierten Weltanschauung ist vor allem das Wissen um die Befindlichkeit des Menschen in seiner inneren und äußeren Natur, in Geschichte, Geographie und Ethik und nicht zuletzt das Wissen um die Position seines Planeten im „Weltgebäude“.⁴

In der *Allgemeine[n] Betrachtung über das Weltgebäude*,⁵ die das *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes* eröffnet, beschreibt der Hausfreund nicht nur die Eigenschaften von Erde und Sonne, sondern auch die Tragik der begrenzten Zeit- und Lebensspanne. Dazu verwendet er das Bild einer auf der Sonne abgeschossenen Kanonenkugel, die den Menschen, den sie einst treffen wird, unabwendbar zum Tode verurteilt und ihm doch alle Zeit läßt, das Leben zu leben und mit der gebrechlichen Welt ins Reine zu kommen. So setzt Hebel in seinem Kalender, dem Sinnbild der geordneten und der vergehenden Zeit, ein ‚Memento mori‘ schon an den Anfang. Zur Bereicherung und Vertiefung dieses Lebens mit seiner bemessenen Zeit dient die Kunst des Erzählens.

Die Kunst des Erzählens, zumal des freundlich pädagogischen Erzählens, erfüllt vielfältige Aufgaben. Durch Erzählen kann der Mensch Einsicht gewinnen in die sinnvolle Ordnung der Welt und den vernünftigen Gebrauch der Zeit. Im Wandel der Zeit und ihren Zumutungen dient der Raum des Erzählens als Ruheort, an dem der Mensch zu sich selbst findet. Ein weiterer Nutzen ist die Überlieferung der Erkenntnis, wie der Mensch im Wellenschlag des Schicksals überleben lernt. In diesem Sinne stehen die im Kalender zahlreichen Wirtshäuser⁶ als besinnlich schwankende Meerschiffe geselligen Erzählens im unsicheren Meer des Lebens.

⁴ Ebd., S. 14.

⁵ Ebd., S. 14-20.

⁶ Zu diesen Wirtshäusern zählt auch der Bauch eines ‚Meerschiffes‘ (Vgl. Johann Peter Hebel. *Sämtliche Schriften*. Kritisch herausgegeben von Adrian Braunbehrens, Gustav Adolf Benrath und Peter Pfaff. Band III. Erzählungen und Aufsätze. Zweiter Teil. Karlsruhe 1990, S. 399 (*Der große Schwimmer*)).

Einem der Hebelschen Kalender-Juden bezahlt die Kunst des listig ‚einnehmenden‘ Unterhaltens immerhin eine Überfahrt mit dem Schiff, wobei die Vorstellung von der Lebensfahrt nicht fern liegt.⁷ In Wilhelm Hauffs Märchen *Das Wirtshaus im Spessart* soll das gesellige Erzählen die Wachsamkeit im Augenblick der Gefahr unterstützen und vor dem gefährlichen Einschlafen bewahren. So wird die drohende Entwertung von Lebenszeit aufgehoben durch das Erzählen von erlebter Zeit. Bei Ludwig Tieck und E.T.A. Hoffmann gewinnen erzählte Geschichten ein bedrohliches Eigenleben und greifen verwirrend und zerstörerisch in den zunächst geordnet erscheinenden Ablauf der Dinge, freilich innerhalb der Geborgenheit der Erzählsituation. Denn im geselligen Raum des Erzählens, das die Menschen wach und aufmerksam hält, verliert der bevorstehende Tod von dem Schrecken, den Luther in einem seiner Lieder beschrieben hat, freilich ebenfalls, um ihn aufzuheben: „Mitten wyr im leben sind | mit dem Tod umbfangen“.⁸

Im Erzählen und durch das Erzählen ändert sich die Zeit, die durch die Bilder des Erzählten einen neuen Sinn erhält, der das Nichtige und Bittere des Daseins besiegt. In *Tausend und Eine Nacht* führt die Kunst des Erzählens zur Überwindung zynischer Lebensverdrossenheit und Menschenhasses. Durch die Kunst des Erzählens und ‚richtigen‘ Betrachtens der Dinge und Verhältnisse werden Einsamkeit und Bitternis des Daseins überwunden. Scheinbar Wertloses oder Verworrenes kann das Erzählen in geordnete Zusammenhänge verweben, um dadurch einen vielleicht noch unbekanntem Sinn zu vermitteln oder einen bekannten zu vertiefen.

Zuhören und Erzählen befreien aus der Vereinzelung und stiften Gemeinschaft, weil sie den Aufgeschlossenen auf eine höhere Ordnung, auf das Gute und die Mitmenschlichkeit hin orientieren. Schließlich sind die tieferen Zusammenhänge des Lebens allein in Geschichten und als Geschichte zu erfahren. Und es ist, ähnlich wie in den Märchen aus *Tausend und Eine Nacht*, nicht unwichtig, wer diese Geschichten erzählt, wem sie erzählt werden und weshalb sie erzählt werden. Schon das gesellige Erzählen selbst kann Freundschaft und Verstehen bewirken und stiftet Frieden und Versöhnung, zum Beispiel in Hebels Geschichten *Der Friedensstifter* und *Merkwürdige Schicksale eines jungen Engländers*.

⁷ Siehe: Hebel, Schatzkästlein (wie Anm. 1), S. 207-210 (*Einträglicher Rätselhandel*).

⁸ D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe), 35. Band. Mit zwei Faksimiletafeln. Weimar (Hermann Böhlau Nachfolger) 1923. Unveränderter Abdruck 1964 der bei Hermann Böhlau Nachfolger, Weimar, erschienenen Ausgabe, S. 453 (Luthers Lieder, Nr. 24, V. 1f.). Vgl. Hebel, Schatzkästlein (wie Anm. 1), S. 241 (*Schreckliche Unglücksfälle in der Schweiz*). Vgl. Johann Peter Hebel. Briefe der Jahre 1810-1826. Der Gesamtausgabe zweiter Band. Hrsg. und erläutert von Wilhelm Zentner. Karlsruhe 1957, S. 713 (An Sophie Haufe, (d. 7. Febr. [18]24).

Denn beim Lesen oder Hören der Geschichten gibt es nicht mehr den Verlorenen in der Welt, sondern den Leser, die Geschichten und die Gemeinschaft der Zuhörenden. Dazu sollte Hebels *Hausfreund* verhelfen, dessen ‚nützliche Lehren‘ die Lebenszeit nicht sinnlos verschwenden, sondern mit erzählter Lebenserfahrung bereichern. Es bedarf aber auch einer Gemeinschaft von Aufnehmenden, die nach dem Guten strebt. Im Zeichen kunstvollen Erzählens und verständigen Aufnehmens bedeutet der Hebelsche *Hausfreund* einen Lebenskalender, der die menschlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse ins rechte Licht setzt. Sein Ziel ist, das freundschaftliche Miteinander und die Verwirklichung des Guten und Rechten ins allgemeine Bewußtsein und die Verantwortung des Einzelnen zu übertragen.

In der Erzählung *Wie sich der Zundelfrieder hat beritten gemacht* wird der Leser als ‚des Hausfreunds Reisegefährte‘ bezeichnet, der ihn auf seinen vielen erzählten Wegen begleitet.⁹ Angespielt wird hier auf die traditionell üblichen Bildungsreisen, die in der Frühen Neuzeit ausschließlich für die Söhne reicher Aristokraten vorgesehen und bezahlbar waren. Im Unterschied zu diesen elitären Kavaliertouren lädt der Hausfreund seine Leser ungeachtet ihres Standes zu literarischen Bildungsreisen ein, um weltläufiges, ethisch richtiges und situationsgemäßes Verhalten zu erlernen.¹⁰ In dieser Reise-Allegorie zeigen die Kalendertexte Welt-Ausschnitte, die den Leser über universelle Werte richtigen Handelns und Verhaltens orientieren. Voraussetzung für das Lernen und Annehmen von Einsichten aber sind die Bereitschaft, das eigene Innere zu erkunden, und die Fähigkeit zur teilnehmenden Reflexion, die in den Geschichten den Sinn zu ergründen oder herzustellen versucht.

Das Menschenbild, das die Geschichten zeigen, resultiert aus der Wahrnehmung eines scharfsehenden Pädagogen und Menschenkenners. Der Mensch, der zum Guten wie zum Bösen neigt und so gedankenlos schnell wie unbemerkt die Richtung wechselt, erscheint in Hebels Kalender als Teil einer universellen Gemeinschaft, für die überall gleiche Prinzipien gelten. Der Mensch, dem der Hausfreund die Welt erklärt, ist in seiner Veranlagung immer derselbe. Alle Leser sind für sich denkende Einzelne und zugleich Teile einer Gemeinschaft mit bestimmten kursierenden Auffassungen vom Angemessenen und Rechten. Gesellschaftliche Auffassungen vom Angemessenen und Rechten gilt es, wie schon in den Gleichnissen der Bibel, für jeden einzelnen Fall neu zu bedenken und auszulegen. In diesem Sinne entspricht der Geist der Hebelschen Geschichten dem Geist des Neuen Testaments, in dem die alten Gesetzestraktionen durch den Erlöser Christus, das heißt durch den Geist der Liebe und des Verstehens, neu erfüllt bzw. menschlich gemacht werden.

⁹ Hebel, Sämtliche Schriften III (wie Anm. 6), S. 374.

¹⁰ Vgl. Hebel, Schatzkästlein (wie Anm. 1), S. 432.

Um allen seinen unterschiedlich gebildeten Lesern verständlich zu sein, bedient sich der Kalender-Erzähler bestimmter Ausdrucksformen und Sinnbilder, die sowohl ein unmittelbares und oberflächliches als auch ein subtileres und tiefgehendes Verständnis ermöglichen. Zu diesem tieferen Verständnis muß zwischen der gewöhnlichen und alltäglichen Bedeutung von Bildern und Begriffen und ihrer weiterführenden unterschieden werden. Inwieweit diese Unterscheidung gelingt und die vom Hausfreund gewünschte Freiheit des Verstehens erreicht wird, bleibt als Aufgabe dem Einzelnen überantwortet. Erkenntnis kann niemals vorgegeben oder auswendig gelernt, sondern nur gesucht und gefunden werden. Umso wichtiger erscheint es dem Hausfreund, daß sich der Mensch überhaupt auf die Suche begibt. Um dieser Suche nach Erkenntnis willen wirken die Kalendertexte teils rätselhaft, enthalten auch Rätselspiele und fordern zum Nachdenken und Verstehen auf.

Der Hausfreund bringt gerne Anklänge an bekannte Worte und Bilder der Bibel, erstens ihrer allgemeinen Bekanntheit wegen, aber auch, weil der symbolische Gehalt der Gleichnisse und Bilder und ihre Übertragung auf die Lebenswelt für jede Situation aufs Neue zum Auslegen und Verstehen auffordert. Auch die Vorstellung von der ‚Vernunft des Herzens‘ geht auf Vorbilder in den biblischen Texten zurück. In den Büchern des Alten Testaments ist das Herz mit der Fähigkeit zur vernünftigen Einsicht und zur Gotteserkenntnis befähigt. Ein Mensch, der sich recht besinnt, das heißt mit der Einsicht in sich selbst zu Rate geht, mit ihr spricht und ihr zuhört, hat ein verständiges Herz.¹¹ Bei Jesus Sirach steht die Aufforderung: „Wohl dem Mann, der hierüber nachsinnt; wer es sich zu Herzen nimmt, wird weise.“¹² Hebel selbst schreibt an Freunde von seinem „theilnehmenden Herzen“¹³ oder sendet Grüße aus seiner „innersten Herzensbüchse“,¹⁴ in der die wertvollsten Freunde und Erinnerungen aufbewahrt sind.

Um den Leser zu ergreifen und nachdenklich zu stimmen, müssen die Erzählungen etwas an sich haben, das den Leser anspricht. Denn das vernünftige Herz ist im Wortsinn ein vernehmendes, das der Ansprache bedarf. Die Harmonie von freundlichem Sprechen und freundlichem Widerklang bestimmt den Herzschlag des Lesers.

¹¹ Vgl. Sir 21, 17. Sämtliche Stellennachweise zur Bibel beziehen sich, sofern nicht anders angegeben, auf folgende Ausgabe: Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Freiburg im Breisgau, Basel, Wien 1996 (zuerst Stuttgart 1980).

¹² Sir 51, 28. Vgl. Sir 51, 27.

¹³ Johann Peter Hebel. Briefe der Jahre 1784-1809. Der Gesamtausgabe erster Band. Hrsg. und erläutert von Wilhelm Zentner. Karlsruhe 1957, S. 33.

¹⁴ Ebd., S. 32.

Der wiederum bestimmt den Menschen nach dem Bild des Hausfreundes, der Folgendes meint: „Ein Gemüth, das zum Guten bewegt ist [...], ein solches Gemüth zieht nämlich das Ebenbild Gottes an, und fällt deßwegen auch in seine Sprache.“¹⁵

In einem Brief schreibt Hebel: „Nimmt nicht auch in der wirklichen Welt, von welcher unsere poetische doch immer nur das Abbild im verklärenden Spiegel seyn soll, Schmerz und Freude, und Hoffen und Fürchten das Herz in wechselseitigen Anspruch so lange es schlägt, und ists nicht gedeihlicher so?“¹⁶ Im Kalender heißt es: „und der Hausfreund sagt: ‚Es ist die schönste Eigenschaft weit aus im menschlichen Herzen, daß es so gerne zusieht, wenn Freunde oder Angehörige unverhofft wieder zusammenkommen, und daß es allemal dazu lächeln, oder vor Rührung mit ihnen weinen muß, nicht ob es will.‘“¹⁷ Das Herz ist das Zentrum des Lebens. Es erfüllt den Willen Gottes, im Menschen zu wirken und ihn zum Guten zu bewegen. Von daher symbolisiert das verständige Herz, was den Menschen im Innersten berührt – die numinose Vernunft, die ihn so geheimnisvoll erschaffen hat. In einem Aufsatz verweist Hebel auf die Verbindung des Herzens zu Gott:

„Zwar der Ewige, dessen allmächtiges Wirken das ganze Weltall durchdringt, hat sich keinem seiner vernünftigen Geschöpfe verborgen. Ein geheimer Zug des Herzens führt zu ihm. Es will religiös sein, ehe es weiß, daß es soll. Die Vernunft selbst ist eine innere, lebendige und unerschöpfliche Quelle seiner Erkenntnis, und der aufmerksame Beobachter dessen, was ihn umgibt, hat nicht nötig, Landwirt zu sein und den Pflug zu führen, um im Auftauchen der Sonne, im Sternenheer, das die Nacht durchschimmert, im Gewittersturm, in der Blume des Feldes, in dem weisen Zusammenhang aller Dinge den zu schauen, zu bewundern, anzubeten, den das Herz so geheimnisvoll ahnet und die Vernunft so unausweichbar erkennt.“¹⁸

Das verstehende Herz, wie Hebel es auffaßt, ist ein Sinnbild für das Bewußtsein allgemeiner Menschlichkeit und Gotteskindschaft, das allein in den Veränderungen des Lebens Bestand haben soll; „denn der Krieg soll nie ins Herz der Menschen kommen“, schreibt Hebel in seinen Kalender.¹⁹

¹⁵ Hebel, Sämtliche Schriften III (wie Anm. 6), S. 557-559 (*Einer Edelfrau schlaflose Nacht*).

¹⁶ Hebel, Briefe I (wie Anm. 13), S. 246 (An D. Falk, Karlsruhe d. 24sten April 1805).

¹⁷ Hebel, Sämtliche Schriften III (wie Anm. 6), S. 364 (*Die gute Mutter*).

¹⁸ Johann Peter Hebel. Werke. Hrsg. von Eberhard Meckel. Eingeleitet von Robert Minder. Erster Band. Erzählungen des Rheinländischen Hausfreundes, Vermischte Schriften. Frankfurt am Main 1968, S. 474 (*Der Ackerbau, eine vorzügliche Schule der Religiosität*).

¹⁹ Vgl. Hebel, Schatzkästlein (wie Anm. 1), S. 111 (*Unglück der Stadt Leiden*).

Da Hebels Geschichten Vernunft und Gemüt ansprechen, verstehen die Leser, was sie verstehen können. Und wie immer es um ihre Bildung bestellt ist – was sie verstehen, ist immer richtig. Wenn „im Herzen für die gute Lehre“ gedankt wird,²⁰ blickt der Hausfreund auf den verständigen Schüler, der den Sinn des Gelesenen auf sich beziehen kann. In der Geschichte *Das schlaue Mädchen* lesen wir: „Denn kleiner Beutel und enges Herz gibt wenig. Weiter Beutel und großes Herz gibt viel. So ein Herz hatte derjenige, zu welchem das Mägdlein jetzt kommt.“²¹ Wichtig ist das Wort „jetzt“. Im Sinne der Aktualität des Kalenders soll die Geschichte, das Vergangene der Erzählung, als Vorbild für die Gegenwart dienen und eine Orientierung bieten, wie und weshalb sich Menschen in verschiedenen Situationen richtig verhalten.

Dem Leser eröffnen sich, je nach Bildungsstand, verschiedene Arten der Rezeption. Er kann, wenn ihn Interesse und Verstand dazu befähigen, das poetische Spiel mit literarischen Traditionen und bekannten Sinnbildern genießen – oder auch – wie etwa der Protagonist in der Erzählung *Kannitverstan* – eine goldene Weisheit getrost mit nach Hause nehmen. Vielleicht ergeht es ihm da ähnlich wie in *Tausend und Eine Nacht* dem Lastträger Sindbad, der durch das Anhören von Abenteuergeschichten beschenkt und dadurch selber reich wird. In seiner Vernunft des Herzens und seinem verständigen Zuhören ist er zum Freund des Reichen geworden. Denn: „das sei schön“, schreibt Hebel ins Kästlein, „an den Freunden Gutes zu tun, und die Feinde zu Freunden zu machen“.²²

Wesentlich für ihre pädagogische Funktion ist, daß Hebels Kalendertexte in fast unmerklich subtilen oder offenkundigen Verbindungen zueinander stehen, sich gegenseitig in Erinnerung rufen, aufeinander Bezug nehmen und miteinander korrespondieren. So besteht ein humoristischer Geheimgang zwischen dem ‚Polizeisergeanten‘, der sich „wie ein Maulwurf durch die Menge“ bohrt,²³ um nach dem Rechten zu sehen, und der Apologie des nützlichen Maulwurfs, der die Schädlinge vertilgt. Darum ist das „Merke“ in Hebels Geschichten keine Aufforderung, sich bedenkenlos etwas einzuprägen, sondern ein Fingerzeig, das Gelesene zu überdenken und sich bei Gelegenheit an seinen Sinn zu erinnern. „Folgende Begebenheit

²⁰ Ebd., S. 65 (*Das Mittagessen im Hof*).

²¹ Ebd., S. 236.

²² Ebd., S. 21 (*Denkwürdigkeiten aus dem Morgenlande*).

²³ Johann Peter Hebel. Sämtliche Schriften. Kritisch herausgegeben von Adrian Braunbehrens, Gustav Adolf Benrath und Peter Pfaff. Band II. Erzählungen und Aufsätze. Erster Teil. Karlsruhe 1990. S. 272 (*Der betrogene Krämer*).

verdient, daß sie im Andenken bleibe“,²⁴ heißt es zu Beginn der Erzählung *Der Kommandant und die badischen Jäger in Hersfeld*, die wiederum mit den Worten endet: „und so etwas ist des Lesens zweymal werth“.²⁵

Hebels Kalendererzählungen erschaffen einen Garten der Besinnung, des Erinnerns und der ethisch verantwortlichen Lebensauffassung. Darin befinden sie sich in einer langen Tradition. In Boccaccios *Decamerone*, in Geoffrey Chaucers *Canterbury Tales*, in den Geschichten aus *Tausend und Eine Nacht*, in Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*, in E. T. A. Hoffmanns ‚Serapionsbrüder‘ oder in Wilhelm Hauffs Märchenzyklen bilden die Erzählenden und ihre Zuhörenden eine Schicksalsgemeinschaft. Es ist der gesellig vertraute, intime, freundschaftliche, durch Bedrängnis oder Zufall geschlossene Kreis, der mit dem Erzählen von Geschichten Vergnügen, Verstehen und Trost gewährt und die Zeit des Stillestehens, der Erwartung oder der Ungewißheit amüsant und lehrreich überbrückt.

In Hebels Erzählungen geht es vor allem um das rechte Leben und seine Voraussetzungen, nämlich die Gerechtigkeit und die gerechte Bewertung einer Situation. Selbst ein so berühmter und vielbeschäftigter Mann wie Napoleon besinnt sich, wie der Kalender zu bedenken gibt, noch auf kleinste Forderungen der Gerechtigkeit und ist sich nicht zu schade, sich an seine Schulden bei einer Obsthändlerin zu erinnern und sich erkenntlich zu zeigen.²⁶ Sogar Tiere – beispielsweise ein treuer Metzgerhund, der auf die Spur seines ermordeten Herrn führt²⁷ – haben Anteil an der Verwirklichung des Rechts. Doch was ist Recht oder rechtens? Dies herauszufinden, bedeutet, die Mitte zu treffen zwischen Berechnung, Begierde und Gewissen. Letztlich liegt es in der Verantwortung des Einzelnen, den Sinn der Gesetze zu treffen und mit der Vernunft des Herzens die Ordnung des Rechts zu bewahren und durchzusetzen, Gerechtigkeit nicht nur einzufordern, sondern auch mitwirkend herzustellen.

Dazu bedarf es kluger und beherzter Menschen, unter die eine ganze Anzahl treuer Kalender-Diener, darunter auch der Adjutant des Generals Suworow, zählt. Bei näherem Hinsehen stellt sich heraus, daß zwischen Herren und Dienern, die sich bisweilen erstaunlich gut verstehen, im Grunde gar kein Unterschied besteht – weil sie von derselben edlen Art Mensch sind, nämlich als Mitmenschen herzensklug, geistreich und einsichtig. Auch in dieser Beziehung trifft man sich in der Vernunft.

²⁴ Ebd., S. 116.

²⁵ Ebd., S. 119. In der Schatzkästlein-Fassung sind beide Bemerkungen getilgt.

²⁶ Siehe: Hebel, Schatzkästlein (wie Anm. 1), S. 180-183 (*Kaiser Napoleon und die Obstfrau in Brienne*).

²⁷ Siehe: Ebd., S. 246-248 (*Wie eine greuliche Geschichte durch einen gemeinen Metzgerhund ist an das Tageslicht gebracht worden*).

Schon die *Denkwürdigkeiten aus dem Morgenlande*, die die Geschichtenreihe des ‚Schatzkästleins‘ eröffnen, geben zu verstehen, daß der Mensch zu jeder Stunde die Wahl hat, als Bettler im Geiste mit Steinen zu werfen oder sich auf die vornehme Denkart zu besinnen.

Zur Herstellung von Gerechtigkeit trägt auch die Pflege der Freundschaft bei. Auch *König Friedrich und sein Nachbar* Müller schließen Freundschaft in der Gerechtigkeit – nicht ohne Mitwirkung des selbstbewußten Nachbarn, der seine Rechte kennt und verteidigt. Der Sieg des Müllers zeigt, daß die Gedanken des Königs rechtmäßig vom Räderwerk der Mühle, will heißen von den Bedürfnissen der Untertanen bestimmt sein sollen – nicht umgekehrt.

Die Freundschaft zwischen Arm und Reich, Hoch und Niedrig im Zeichen der Gerechtigkeit und der Vernunft des Herzens ist für den Hebelschen Kalender bestimmend und unterströmt auch die Geschichte vom liebenswürdigen Wasserträger,²⁸ der sich dank eines gemeinschaftlichen Lotteriegewinns zum Vergnügen seiner Freunde und des Lesers eine kurze Zeit lang ein Paradies auf Erden erschafft²⁹ – aber nicht aus Egoismus und nicht allein für sich selbst. Denn seine vielen Freunde, die echten und die berechnenden, läßt er unterschiedslos teilhaben.³⁰ Im Reichtum wie in der Armut, in der Arbeit wie beim Feiern bleibt er immer der gleichmütig fröhliche und großzügige Mensch. Verschwenderisch ist er nicht deshalb, weil er die Genüsse des Lebens besonders hoch schätzte und diese ihn mehr interessierten als die Frage nach dem Zusammenhang der Dinge, sondern weil sie ihn im Grunde nicht bekümmern.³¹

²⁸ Siehe: Hebel, Sämtliche Schriften III (wie Anm. 6), S. 337f. (*Der Wasserträger*).

²⁹ Zum Verhältnis zwischen Vernunft und Sinnlichkeit in Predigtschriften schreibt Hebel: „Die Sinnlichkeit – sie will nicht besiegt, sondern gewonnen sein, nicht als Sklavin der Vernunft einem ihr fremden, sondern als befreundete Bundesgenossin einem gemeinschaftlichen Zwecke dienen, woran sie meines Bedünkens recht hat, und es gelingt nichts Mühsames und Schweres [...] ohne [...] harmonisches Zusammenwirken der Vernunft und Sinnlichkeit“. (Hebel, Briefe I (wie Anm. 13), S. 90 (An Wolf, [Anfang – 21. Juli 1800])).

³⁰ Vgl. Hebel, Briefe I (wie Anm. 13), S. 397f. (An Sophie Haufe, [September 1808]). „Weiter kann man sagen der größte Menschenfreund sey der unersättlichste Egoist. Denn er ist nicht zufrieden mit seinen eigenen Freuden und Vortheilen und Leiden. Nein, er will auch, so weit er kann die Freuden und Leiden aller andern Menschen sich zu eigen machen und das Wohl der ganzen Menschheit in sich concentriren; denn der Egoismus ist wie manches, nur so lang ein Fehler, als mans im kleinen treibt, und wird eine heroische Tugend, wenn mans zum Großen bringt. Es gibt nur ein[en] Akt, der von allem Egoismus rein ist, wenn jemand für das allgemeine Wohl sein Leben aufopfert, ohne ein künftiges zu erwarten. [...] Und so ist der wahre Egoismus nichts anders als (mit oder ohne deutliches Bewußtseyn) das gemeinschaftliche Bestreben aller Menschen durch die Vervollkommnung und Beglückung seiner selbst, das seinige zum allgemeinen Wohl beizutragen.“

³¹ Allerdings schreibt Hebel: „Nichts ist angenehmer als der Contrast.“ (Hebel, Briefe II (wie Anm. 8), S. 472 (An Gottlieb Bernhard Fecht, [August 1810])).

In seiner Laufbahn zwischen Armut und bacchantischen Freuden wechselt der Wasserträger zum Ende hin wieder ins christliche Gewand und kehrt zur Ethik der Arbeit zurück, weil sie freundschaftlicher Dienst am Nächsten ist. Seine „Kunden“³² so beschließt er für sich, will er nämlich nicht aufgeben. Daß das Wort „Kunden“ hier nicht allein die profanen Geschäftskunden meint, belegt eine Briefstelle, in der Hebel seine Zuhörer in der Kirche als „Kunden“ bezeichnet.³³

Zu diesen „Kunden“ zählt in der Geschichte auch der Lotterie-Partner, der seinen Gewinn sorgsam auf die Bank trägt, aber niemandem mehr nützlich ist und sich genauestens ausrechnet, wie viel Geld er ausgeben darf, um trotzdem immer reicher zu werden.³⁴ Im Verhältnis zum sparsamen und berechnenden Wasserträger, der die unrechte, weil versiegende Quelle symbolisiert, ist der verschwenderische Wasserträger, der seinen Beruf³⁵ nicht aufgibt und selbst im Nichtstun verschwenderisch bleibt, als eine Allegorie auf den christlichen Hirten zu verstehen, der seine „Kunden“, die Menschen, nicht verläßt, sondern ihnen weiterhin dient und dadurch sinnbildlich für sie zur Quelle des Lebens wird. Für diese Auslegung spricht auch, daß der Verschwenderische in der Zeit seines himmlischen Schlaraffen-Lebens mit keinem Fuß mehr den Boden berührt, sondern sich in einer Sänfte tragen läßt und einen dem ‚Adjunkten‘ des Hausfreundes vergleichbaren Stellvertreter unterhält.

In der christlichen Allegorese symbolisiert der berechnend Vorsorgende den Geizigen, der sich vom gesellig verschwenderischen Leben und damit vom Leben selbst verabschiedet, sich letztlich auch von seinen Nächsten zurückzieht. Doch die Geschichte läßt ihn so wenig im Stich wie die Gnade; „und ein guter Freund des Hausfreunds kennt ihn“,³⁶ heißt es im Text. Auch der vorsichtige Sparer wird gerettet, nämlich durch die Treue seines alten Freundes, der das Wasser gar kostenlos an ihn verschenkt und ihn gutmütig, gleichsam pädagogisch auslacht. Seine Einstellung der nicht unterscheidenden Liebe und Fürsorge erinnert an den biblischen Christus, der – für seine Mitwelt irritierend – mit dem reichen, aber

³² Hebel, Sämtliche Schriften III (wie Anm. 6), S. 337.

³³ Hebel, Briefe I (wie Anm. 13), S. 36 (An Gustave Fecht, Karlsruhe, den 15. August [1795]).

³⁴ Vgl. Sir 29, 10. Vgl. Sir 14, 5-16: „Wer sich selbst nichts gönnt, wem kann der Gutes tun? Er wird seinem eigenen Glück nicht begegnen. [...] Denk daran, daß der Tod nicht säumt und die Frist bis zur Unterwelt dir unbekannt ist. | Bevor du stirbst, tu Gutes dem Freund; beschenk ihn, soviel du vermagst. | Versag dir nicht das Glück des heutigen Tages; an der Lust, die dir zusteht, geh nicht vorbei! [...] Beschenk den Bruder, und gönne auch dir etwas; denn in der Unterwelt ist kein Genuß mehr zu finden.“

³⁵ Vgl. die Metaphorik des Wassers als auszugießender Weisheit in Sir. 24, 21-34.

³⁶ Hebel, Sämtliche Schriften III (wie Anm. 6), S. 337.

gesellschaftlich geächteten Zöllner freundschaftlichen Umgang pflegt.³⁷ Deutet die Gestalt des sorglosen Verschwenders auf die überfließende Gnade des gütigen Gottes und den Menschen, der auf sie vertraut, so die andere Gestalt auf den materialistischen Zweifler, der sich vergebens abzusichern sucht, damit aber das wahre Leben aus den Augen verliert.

Der eine, der als ein Narr erscheint, weil er das gewonnene Geld scheinbar sinnlos für sich und seine vielen Freunde verschleudert, erhält in der sinnbildlichen Auslegung das Antlitz des liebenden Gottes, der alle, die an ihm teilhaben, mit seinem Reichtum beschenkt. „Der Hausfreund denkt etwas dabey; aber er sagt's nicht“,³⁸ steht am Ende der Erzählung.

Trotz der unterschiedlichen Einstellung zur Bedeutung der weltlichen Güter und entsprechender Lebenslage bleiben der reiche und der arme Wasserträger miteinander befreundet – auch als Sinnbild der zwei Seelen in einer Brust. Die Konstellation der Standesgrenzen überschreitenden Freundschaft findet sich bereits in den Geschichten aus *Tausend und Eine Nacht*, die Hebel sicherlich bekannt waren. In einem Brief an seine Freundin Gustave nennt Hebel sich scherzhaft, doch recht bezeichnend einen „unglückliche[n] Prinzen“.³⁹

Daß Menschen, auch wenn sie arm und fremd sind, herzlich aufgenommen werden, erinnert an Hebels Geschichte *Der Schneider in Pensa*, der alles in Bewegung setzt, um kriegsgefangenen Landsleuten in der Fremde eine vorübergehende Heimat zu bieten, aber freilich, „wenn keine Teutschen da waren, auch mit Franzosen vorlieb [nahm]“.⁴⁰ Diese Heimat läßt sich als ein vorausweisendes Sinnbild für das aufgehobensein in der ewigen Heimat deuten. Zudem zeigt die Geschichte, daß königliches Auftreten nicht auf Könige und Fürsten beschränkt ist, sondern als Adel der Gesinnung in allen Ständen zu Hause sein kann. „Denn nicht nur die hohe fürstliche Geburt und Großmuth sondern auch die liebe häusliche Demuth gibt, ohne es zu wissen, bisweilen den Herzen königliche Sprüche ein, Gesinnungen ohnehin.“⁴¹

Weil der Schneider in Pensa als ein tugendhafter Mann bekannt ist und seine Motive rein sind, wird seine Gastfreundschaft von den „Freunden und Bekannten“ unterstützt.⁴² So stellt sich heraus, daß nicht allein der Schneider, sondern ebenso

³⁷ Vgl. Lk 19, 1-10.

³⁸ Hebel, Sämtliche Schriften II (wie Anm. 23), S. 338.

³⁹ Hebel, Briefe I (wie Anm. 13), S. 232 (An Gustave Fecht, d. 6. Jenner 1805).

⁴⁰ Hebel, Sämtliche Schriften III (wie Anm. 6), S. 525.

⁴¹ Ebd., S. 527.

⁴² Ebd., S. 526.

seine hilfsbereiten Mitbürger über die nicht berechnende Vernunft des Herzens verfügen. Auch die Gäste, die der Schneider seine „Kinder“ nennt, nehmen teil an der Vernunft, die dem „Herzen nicht wehe“ tut.⁴³ Dankbar erstatten sie ihrem „Vater“⁴⁴ und „Gotteskind“⁴⁵ alle Auslagen zurück, so daß die Freundschaft auch für künftige Menschen bestehen bleibt.⁴⁶

In einer anderen Begebenheit nimmt sich ein reicher Franzose in Rußland der verwaisten Kinder einer Landsmännin an, nicht, weil er, wie ihm irrtümlich unterstellt wird, mit ihnen verwandt wäre, sondern, weil die Kinder, wie es in ironischer Anspielung auf das Allgemeinmenschliche heißt, so herzbewegend auf Französisch weinen.⁴⁷ Ein Vorbild an Großherzigkeit ist auch *Der fechtende Handwerksbursche in Anklam*, der eine kranke Witwe, die noch ärmer ist als er selbst, mit mühsam erbettelten Lebensmitteln beschenkt. Auch dieses selbstlose und großzügige Verhalten hat sein biblisches Vorbild. Aus dem Neuen Testament kennen wir, um nur ein Beispiel zu nennen, das Scherflein der armen Witwe.⁴⁸ Das Auffinden von Schätzen im Alltag spiegelt sich im Übrigen symbolisch auch in den stetig arbeitenden Bergleuten im ‚Unverhofften Wiedersehen‘, die den verschütteten Bergmann ausgraben, oder in der Gestalt eines Jakob Humbel, der dank seiner stoischen Beharrlichkeit ans Ziel seiner Wünsche gelangt.

Die Reichtümer dieser Welt und die Abgründe, die sie beherbergen, lassen sich in ihrer Vielzahl und Vielgestaltigkeit niemals erfassen und durchschauen. Das Spannungsverhältnis von äußerer und innerer Wahrheit zeigt sich besonders anschaulich in der Geschichte *Kannitverstan*. Die empirische Wahrheit, die der Mensch erlebt oder zu erkennen glaubt, ist zunächst eine scheinbare. Besteht doch immer die Möglichkeit, getäuscht zu werden. „Es irrt der Mensch so lang’ er strebt“,

⁴³ Ebd., S. 527.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., S. 529.

⁴⁶ Vgl. aus der Erzählung *Zwei Kriegsgefangene in Bobruisk* (ebd., S. 572): „Denn das ist ein schönes u. heil. Schuld- und Wechselrecht, das in dem Herzen aller gutgearteten Menschen aufgerichtete ist, daß, wer einmal unter fremden Leuten in der Noth und Betrübniß eine Liebe oder Wohlthat erfahren hat, sieht sie als ein empfangenes Darlehen an, und zahlt sie, wenn er daheim ist, wieder an einem andern Fremdling heim, der in gleicher Noth und Betrübniß zu ihm kommt als eine Schuldigkeit, ob er gleich keine Handschrift darüber ausgestellt hat, und das nicht einmal, sondern zehnmal wenn er kann, wie ein ausgestreutes Saatkorn nicht allein, sondern selbst zehnt oder fünfzehnt aus der Erde zurückkehrt.“

⁴⁷ Siehe: Ebd., S. 620-624 (*Herr Charles.*).

⁴⁸ Vgl. Lk 21, 1-4.

spricht der Herr in Goethes *Faust*.⁴⁹ Die Wahrheit, das meint dieser Spruch, begegnet nicht in der Existenz der Gegenstände, sondern im geistigen Inneren.

Mit angedeutet ist das rätselvolle Verhältnis zwischen subjektivem Verstehen und der objektiven Welt der Realien, die es nicht zu mißbrauchen oder zu konsumieren, sondern als sinnvoll zu erkennen, zu ordnen und menschlich zu regieren gilt. Entsprechend heißt es in der Erzählung *Kannitverstan*, als sich der „Duttlinger“ Handwerksgeselle am Hafen befindet und die Vielfalt der Dinge ihm den Blick für das Wesentliche verstellt: „Da stand nun Schiff an Schiff und Mastbaum an Mastbaum; und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten“.⁵⁰ Schon dieser überreichen, nur in rechten Verhältnissen sinnvollen Fülle wegen bedarf der Mensch einfacher Grundprinzipien des Verstehens, Ordnen und Gestaltens.

Damit sind wir beim Bibelwort des Anfangs und bei den Schriften des Neuen Testaments, die auf den Anfang Bezug nehmen. Nach dem Prolog des Johannes-Evangeliums ist die Vernunft, der Logos, gleichbedeutend mit Gott. Nach den Aussagen der Bibel und Luthers Übertragung ist das Herz zur Einsicht in Gottes Fügung fähig.⁵¹ So hält sich der schwäbische Handwerksbursche, der die „Begrenztheit des menschlichen Bewußtseins“ repräsentiert,⁵² in seiner Schluß-Betrachtung an die universellen Prinzipien, die in der Natur wie in ihm selber wirksam sind und ihn zur Vorstufe der Selbsterkenntnis führen. In der Fremde hat der „Duttlinger“ Handwerksgeselle nichts weiter als seine fünf Sinne und sein gutes Herz, das ihn führt. In der Gefahr des Verlorengehens in der Welt des materiellen Reichtums, die ihn zu einer armen Kreatur degradiert, zeigt ihm sein Herz das Allgemeinmenschliche, das zur sittlichen Bewährung auffordert. Das heißt nichts anderes, als daß sich der wahrhafte Humanist nicht allein als ein bloß Erkennender, sondern auch als ein an der Wahrheit Mitarbeitender versteht.

⁴⁹ Johann Wolfgang Goethe. Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Vierzig Bände. Hrsg. von Friedmar Apel u. a. I. Abteilung: Sämtliche Werke. Band 7/I: Faust. Texte. Hrsg. von Albrecht Schöne. Frankfurt a. M. 1994 (Bibliothek deutscher Klassiker. Bd. 114), S. 27, v. 317.

⁵⁰ Hebel, Schatzkästlein (wie Anm. 1), S. 153.

⁵¹ Vgl. z. B. Röm 2, 14f., 29; Jer 24, 7: „Ich gebe ihnen ein Herz, damit sie erkennen, daß ich der Herr bin.“ Vgl. Birgit Stolt: Martin Luthers Rhetorik des Herzens. Tübingen 2000 (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher. Bd. 2141), S. 49-57.

⁵² Hermann Pongs: Die Anekdote als Kunstform zwischen Kalendergeschichte und Kunstgeschichte. In: Der Deutschunterricht 9 (1957), Heft 1, S. 5-20; zitiert nach: Kurt Franz: Johann Peter Hebel. *Kannitverstan*. Ein Mißverständnis und seine Folgen. Texte. Kommentar. Abbildungen. München, Wien 1985 (Literatur-Kommentare. Bd. 23), S. 38.

Den Weg zur Erkenntnis zu beschreiten und zu verfolgen, ist allerdings dem Lesenden aufgegeben. Das am Ende der Geschichte angesprochene Andenken an den ‚armen‘ Herrn Kannitverstan, den es in der Geschichte gar nicht gibt, der aber jeder Mensch sein könnte, fordert den Leser zu Einsicht, Selbstbesinnung und Mitleiden auf. Damit erfüllt die Erzählung *Kannitverstan* das an Gott gerichtete Psalmwort: „Lere vns bedencken / das wir sterben müssen / Auff das wir klug werden.“⁵³ Die Wanderschaft des Handwerksburschen ist eine Allegorie auf die Lebensreise. Der Leser folgt dem Protagonisten auf einer Art Pilgerreise, die unter dem Zeichen des ‚Memento mori‘ steht.

Das Faszinierende und Schöne an dieser Geschichte ist, daß da einer mitfühlend um einen Menschen trauert, den er persönlich nie gesehen und der nie existiert hat, und doch um dieses Menschen willen sein eigenes Schicksal auf sich zu nehmen lernt. Gleich dem verschwenderischen *Wasserträger*, dem gastfreundlichen *Schneider in Pensa* oder dem reichen Franzosen in Rußland und vielen anderen Kalenderfiguren verhält sich der „Duttlinger“ Handwerksbursche vorbildlich im Sinne der christlichen Ethik. Dabei stellt er den Menschen dar, der über die Vernunft alleine nicht verstehen kann, aber auch den, der von der Vernunft alleine nicht verstanden wird. Dieser einfache Mensch, der seiner inneren Wahrheit folgt, erfüllt die paradoxe Forderung, ohne Worte zu verstehen und dieses Verstehen jenseits der Sprache – als Vernunft des Herzens – dem Leser zu vermitteln.

Was die Erzählung *Kannitverstan* lehren könnte, ist vielschichtig. Folgende Botschaft läßt sich heraushören: In der realen Welt, deren Kennzeichen der Unbestand ist, gibt es keine letzte Wahrheit, kein Ziel, keinen Halt und keine Orientierung, weder an Menschen noch an Dingen, und keine Vorbilder für richtiges Verhalten. Die Wahrheit der Dinge, so lehren die Gestalten des „Duttlingers“ und des Herrn Kannitverstan, ist eine relative und illusionäre, eine vergängliche, weil sie aus der situativen Sicht des Menschen resultiert. Im Kontrast dazu erscheint die ewige Wahrheit, die Zeit und Raum überspannt. Beständige Orientierung garantieren deshalb allein der Glaube, die philosophische Schau und die Beherzigung der universellen ethischen Tugenden.

Der „Duttlinger“ Handwerksbursche, der kein Holländisch versteht und sich auch sonst nicht auskennt, hat keine Möglichkeiten, die Großstadt Amsterdam mit kritischem Bewußtsein oder in philosophischer Gelehrsamkeit zu betrachten. Doch ist er imstande, die Sprache der Bilder zu lesen und in seinem Herzen zu verstehen.

⁵³ Die ganze Heilige Schrift Deusch. Von D. Martin Luther. Wittenberg 1945. Letzte zu Luthers Lebzeiten erschienene Ausgabe. Hrsg. von Hans Volz unter Mitarbeit von Hans Blanke. Textredaktion Friedrich Kur. München 1972. Bd. 1, S. 1045 (Ps 90, 12).

„Das Beste sagt euch doch euer Sinn und euer Herz“, schreibt Hebel an seinen Freund Haufe.⁵⁴

Dem Einfältigen wandelt sich die philosophische Wahrheit in eine religiöse, dem Herzen zugängliche. Das zeigt sich an der Totenandacht, die der „Duttlinger“ pflegt. In diesem Totengedenken erscheint die abstrakte Wahrheit als religiöse Erinnerung an die eigene Erfahrung. In seinem poetischen Zauberspiel gelingt es dem Hausfreund, Vernunft in Religion und Religion in Vernunft zu verwandeln und damit eine Religion der Vernunft zu begründen, an der alle Menschen ihren Fähigkeiten gemäß teilhaben können – selbst und gerade dann, wenn die Vernunft des Herzens auf Einbildung beruht. Hebel schreibt: „Unser meistes Wohl beruht auf der Einbildung, und unser meistes Übel auch – aber doch ist die Einbildung immer viel werth und mehr, als das Besserwissen.“⁵⁵ Das zeigt sich auch an dem „Duttlinger“, der auf seiner Reise ein Geheimnis erfährt, das ihn nicht mehr loslassen wird und ihn zur rechten Zeit an den Wert des Lebens erinnert. Nichtverstehen wird durch wiederholtes Nichtverstehen aufgehoben. Zwischen den Zeilen hat der Leser das Wesentliche, das er zum Leben braucht, verstanden.

Der Aufruf, daß der Mensch sich durch Wanderschaft und Selbsterkenntnis selbst therapiere, wird gelegentlich auch in den Erzählungen gehört und verstanden, so in der Geschichte *Der geheilte Patient*.⁵⁶ Ein „reiche[r] Amsterdamer“,⁵⁷ dessen Krankheit nur darin besteht, daß er zu viel ißt und sich nicht bewegt, wendet sich mit letzter Hoffnung an einen berühmten, doch weit entfernt lebenden Arzt. Dieser kennt sich per Ferndiagnose bald aus und erklärt sich zur Hilfe bereit, doch nur unter der Bedingung, daß sich der Reiche zu Fuß zu ihm begeben und dabei nur mäßige Kost verzehre.

Der Kranke befolgt den Rat und beginnt zu wandern, zunächst nur freudlos und mürrisch, dann zunehmend beschwingter. Während er zu Beginn noch schwerfällig dahin schnauft, niemanden wiedergrüßt und jedes „Würmlein“, zertritt,⁵⁸ weil er unbeweglich ist und auf nichts achtet, wird es ihm mit der Zeit doch fröhlicher ums Gemüt. Als er nach achtzehn Tagen bei seinem Arzt ankommt, ist nicht nur sein Körper von Lasten, sondern auch sein Geist von krankmachenden Einbildungen befreit. Geheilt erkennt der Reiche nicht nur die Ursachen seines Leidens und seiner Heilung, sondern auch die Weisheit seines Arztes, der als ein Freund an ihm

⁵⁴ Hebel, Briefe I (wie Anm. 13), S. 435 (An Haufe, [Ende August 1809]).

⁵⁵ Ebd., S. 70 (An Gustave Fecht [Ende Juli–Anfang Juli 1797]).

⁵⁶ Hebel, Schatzkästlein (wie Anm. 1), S. 212-214.

⁵⁷ Ebd., S. 212.

⁵⁸ Ebd., S. 213.

gehandelt hat und ihm durch seine Wohltat zum Freund geworden ist. Weil er dies verstanden hat, schickt der geheilte Patient seinem klugen Arzt alle Neujahr „20 Dublonen zum Gruß“.⁵⁹ Das Neujahr ist hier ein Sinnbild für das neugewonnene Leben. Das Geldgeschenk bedeutet zweierlei. Es ist Zeichen der Dankbarkeit für einen selbstlosen Freundschaftsdienst und außerdem Zeichen, daß man sich einer Erkenntnis erinnert, die für das ganze Leben zu beherzigen ist.

Auf seiner therapeutischen Wanderschaft erhält der arme Reiche Gelegenheit, sich selbst in der Welt zu betrachten und in diesem Spiegel zur Selbsterkenntnis zu gelangen. Obgleich er für seine Amsterdamer Mitbürger zur Karikatur verrannt war und als ein hoffnungsloser Fall betrachtet wurde – sein Spitzname war „die zweibeinige Apotheke“⁶⁰ –, hat sich für ihn doch noch jemand gefunden, der es gut mit ihm meint, der ihn nicht aufgibt und nicht betrügt, sondern zur Selbsterkenntnis verführt – nämlich der Hausfreund in der Rolle des klugen Arztes. Merke: Wer sich in der Welt wie ein Freund verhält, verändert sie zum Guten hin.

Weil der Reiche eben doch kein Dummkopf ist und ausreichend Zeit zum Nachdenken hatte, weiß er jetzt selbst, worin die Mittel zum gesunden Leben bestehen: in der Aufgabe von Gewohnheiten, im Herausschreiten aus dem Gefängnis der Vorurteile, in der Abkehr vom Materiellen, im Herausfinden aus der Sprachlosigkeit, in der Begegnung mit dem Lebendigen, den Mitmenschen, und der Zuwendung zum Nächsten. So kann er sich von allem befreien, was ihn seelisch und körperlich beschwert und unbeweglich gemacht hat. Waren doch seine Gewohnheiten nur ein Spiegel der Engherzigkeit, die symptomatisch für eine freud- und freundlose Seele ist.⁶¹

So läßt sich *Der geheilte Patient* als Komplementär-Erzählung zu *Kannitverstan* begreifen. In beiden Geschichten findet eine Heilung statt. Im ‚geheilten Patienten‘ wird ein reicher Amsterdamer durch die Arznei der Wanderschaft kuriert; in *Kannitverstan* wird ein schwäbischer Handwerksbursche durch den Tod eines reichen Amsterdammers, den es nur in seiner Einbildung gab, vom Unzufriedensein mit der Armut geheilt.⁶² Handelt *Kannitverstan* von dem armen Fremdling, der den reichen Amsterdamer zunächst beneidet, geht es in der Geschichte *Der geheilte Patient*

⁵⁹ Ebd., S. 214. Zur schätzenswerten Weisheit des Arztes vgl. Sir 38, 1-3.

⁶⁰ Hebel, Schatzkästlein (wie Anm. 1), S. 212.

⁶¹ Vgl. Sir 14, 3: „Einem engherzigen steht Reichtum nicht an, wozu braucht ein Geiziger Gold?“

⁶² In der Erzählung *Lange Kriegersfuhr* begegnet das Motiv der unerschütterlichen Seelenruhe im Idealbild des treuen Knechtes. Es gelingt dem Protagonisten, durch alle Schicksals- und Kriegswirren hindurch immer derselbe Mensch und treue Diener seines Herrn zu bleiben. Zum Lob des beständigen Dienstboten im Kontrast zur oft fehlenden Gottesfurcht und Menschenliebe ihrer Herrschaften vgl. den Erzählbericht *Die Treue und ihr Dank*. In: Hebel, Sämtliche Schriften III (wie Anm. 6), S. 390-395.

um diesen letzteren. Weil der für nichts anderes als für reich gelten will und darum eine unmenschliche und sinnlose Existenz führt, ist er in seiner unvernünftigen Lebensweise bald dem Tode nahe. So ist dieser Amsterdamer tatsächlich der ‚arme Kannitverstan‘, als den ihn der „Duttlinger“ bezeichnet. Aber die Erzählung heißt ja *Der geheilte Patient*.

Am Ende wird der, wie es heißt, von „365 Krankheiten“⁶³ Geplagte – Stichwort ‚Kalendergeschichten‘ – nicht nur von seiner Unmäßigkeit und Unbeweglichkeit, sondern auch von seiner Fixierung ans Reichsein erlöst. Hatte sein Lebenssinn früher in der selbstzufriedenen Pflege seines Standesdünkels, der Gefräßigkeit, dem ungeheuren Konsum von Pillen und der Beschäftigung zahlloser Ärzte bestanden, also insgesamt darin, sich in der Lebensweise möglichst gründlich von den materiell Armen zu unterscheiden, hat er jetzt die Einsicht gewonnen, wie ein rechtes reiches Leben gelingt: in heiterem Seeleneinklang, in Einfühlung, Selbsterkenntnis und in Zugänglichkeit für Freundschaft. Auch dieser ‚Kannitverstan‘ hat am Ende doch verstanden.

Wird der „Duttlinger“ von Unzufriedensein und Einsamkeit erlöst, so der reiche Amsterdamer Patient von seiner maßlosen Gier und der verfehlten Vorstellung vom guten Leben, die ihn gleichfalls zu einem leidenden und einsamen Menschen gemacht hatte. In beiden Fällen wird das Vorurteil vom gesetzmäßig glücklich machenden Reichtum korrigiert. Viele der Kalendererzählungen vermitteln die Einsicht, daß es im Leben nicht auf materiellen Besitz und Fülle des Wohllebens, sondern aufs Reichsein in Geist und Gemüt ankommt.

Immer wieder begegnen in den Erzählungen des Kalenders verfehlte Vorstellungen von Wirklichkeit und ‚richtigem‘ Verhalten, die der Hausfreund in subtiler Form ad absurdum führt oder an beispielgebenden Vorbildern zerbrechen läßt. Um dauerhaft Heilung zu finden, muß der reiche Amsterdamer seine verfehlte Lebenseinstellung erkennen. Dazu braucht es den vom Hausfreund in der Rolle des klugen Arztes verschriebenen Perspektivenwechsel. Vom hohen Roß muß der Amsterdamer sich hinab begeben in die Lebensweise der Verachteten, um zu erkennen, daß gerade die Wanderschaft, die ihn erst zum Menschen macht und wieder mit Menschen zusammenbringt, ihm Heilung beschert. Belastet haben ihn ja nicht nur die Folgen von Gier und Gefräßigkeit, sondern auch der Irrtum, daß ein bequemes Leben in materieller Fülle für sich schon sinnvoll sei und der Reichtum, der dieses Leben ermöglicht, den Weg zur Glückseligkeit verspreche.

So geht es in Hebels Kalender auch um die Frage nach dem rechten Verhalten in einer unbeständigen und brüchigen Welt. Satirisch auf die Spitze getrieben erscheint

⁶³ Hebel, Schatzkästlein (wie Anm. 1), S. 212.

das Problem in der Erzählung *Seltsamer Spazierritt*,⁶⁴ deren Vorbild sich in der Sammlung *Tausend und Eine Nacht* findet, dort im Zusammenhang der Erörterung, wie sich ein gerechtes Urteil finden lasse.⁶⁵ Im Spiegel des Hebelschen ‚Spazierritts‘ wird der unvernünftige Mensch, der sein Verhalten an den wechselnden Ansichten anderer orientiert, zum Spielball der flüchtigen Meinungen und zufälligen Äußerungen und im Ergebnis zur lächerlichen Kreatur, die ihr Gesicht verliert. In der Konsequenz unreflektierten Verhaltens nimmt der Mensch die Rolle ein, die traditionell sein Esel zu spielen hätte, während letzterer – zum Schaden für den, der nicht wie *König Friedrichs Nachbar* selber denkt – die Regierung übernimmt.

Zur Frage des rechten Verhaltens, das nicht nur des Vorbildes, sondern vor allem der Einsicht bedarf, heißt es im *Schatzkästlein*, daß ein Morgenländer, der gefragt worden sei, wo er denn „seine feinen und wohlgefälligen Sitten gelernt habe [...]“, antwortete: „Bei lauter unhöflichen und groben Menschen. Ich habe immer das Gegenteil von demjenigen getan, was mir an ihnen nicht gefallen hat.“⁶⁶ Merke: Ein gebildeter Mensch handelt nicht in blinder Nachahmung, sondern aus Einsicht und Mitgefühl, die er in der Betrachtung seiner Umwelt und seiner selbst findet.

Für ein tieferes Verständnis des ‚seltsamen Spazierritts‘ ist noch ein anderer Aspekt zu berücksichtigen. In der christlichen Ikonographie repräsentiert der Esel, der seit der Antike als besonders genügsames und wachsameres Haustier über große Teile der Welt Verbreitung fand, das sanftmütige Kind Gottes, das die Last der Welt auf sich nimmt, und die weltläufige Klugheit der Kreatur, die das Evangelium des Trostes vernimmt. In Dostojewskijs Roman *Der Idiot* bekennt der zentrale Protagonist beim geselligen Erzählen seine besondere Sympathie zu Eseln und berichtet, daß ihn der Schrei eines Esels aus seiner Melancholie geweckt und sein Anblick ihm neue Lebensfreude gegeben habe.⁶⁷ In der Bibel steht: „Wer Ohren hat, der höre!“⁶⁸

Der Aufruf zum besonderen Hinhören könnte ebenso dem ‚geneigten Leser‘ des Kalenders nützen. In der Hebel-Literatur wird bisweilen behauptet, der Dichter

⁶⁴ Ebd., S. 116f.

⁶⁵ Vgl. *Der Gärtner, sein Sohn und der Esel. Fabel*. In: *Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen*. Deutsch von Maximilian Habicht, Freiherr Heinrich von der Hagen und Carl Schall. Neu hrsg. von Dr. Karl Martin Schiller. Erster Band. Leipzig 1926, S. 110f.

⁶⁶ Hebel, *Schatzkästlein* (wie Anm. 1), S. 21 (*Denkwürdigkeiten aus dem Morgenlande*).

⁶⁷ Vgl. Fjodor M. Dostojewski. *Der Idiot*. Roman. Aus dem Russischen übertragen von E. K. Rahsin. Mit einem Nachwort von Ilma Rakusa, Namenverzeichnis, Anmerkungen, Auswahlbibliographie und biographischen Daten. 26. Aufl. (Der Text dieser Ausgabe folgt – mit Ausnahme des Anhangs – seitengleich der 1954 von E. K. Rahsin neu durchgesehenen Ausgabe). München, Zürich 1999, S. 88f.

⁶⁸ Mt 11, 15.

habe in seinen Texten eine bedenkliche Vorliebe für Kleinkriminelle und ihre Gaunereien gepflegt. Dem muß widersprochen werden. Hebel hatte sicherlich keine „Sympathie für Kleinkriminalität“,⁶⁹ sondern eine Vorliebe für bewegliches Denken, das die Konventionen des Alltagsdenkens spielerisch übersteigt, den Sinn aber nicht so sehr im Brechen der Konvention, als vielmehr in der Befreiung des Geistes zum Wahren und Guten hat. Vorurteile und nur mechanisches Reagieren werden in Hebels Diebesgeschichten aufgedeckt und bloßgestellt oder korrigiert. Nicht ohne Grund zeichnen sich die sympathischen unter Hebels Gaunern durch ihre besondere Intelligenz und Geschicklichkeit aus. Ihren einfältigen Mitbürgern sind sie in geistiger und sittlicher Hinsicht weit überlegen.

Das poetische Dasein der sympathischen Gauner soll nicht nur unterhalten. Besteht doch ihre eigentliche Aufgabe darin, die Leser oder Zuhörer zu ebenso intelligenten, die Wirklichkeit nicht einfallslos erleidenden, sondern sie zur Wahrheit mitgestaltenden Menschen zu erziehen. Daß bei den doch recht auffallend klugen und feinfühligem Gaunern keine Kreatur und kein Mensch ernsthaft gefährdet wird, sollte zu denken geben. Solche Betrügerei, die zu keinem Schaden, sondern – im Gegenteil – den Leser zur Einsicht führt, wirkt subtil belehrend und hat Vorbildcharakter. Wie sollte auch sonst der humorvolle Wink zu verstehen sein, daß da einer seine Gaunereien nicht aufgibt, um, wie es heißt, nicht aus der Übung zu kommen? „denn der Zundelfrieder stiehlt nie aus Noth, oder aus Gewinnsucht, oder aus Liederlichkeit, sondern aus Liebe zur Kunst und zur Schärfung des Verstandes“.⁷⁰ Angesprochen ist vor allem der Verstand des Lesers, der sich am Einfallsreichtum, an der diebischen Klugheit und der listigen Einfühlung in Menschen und Situationen ein Beispiel nehmen kann.⁷¹

Als Tagediebe wie als nächtliche Diebe tragen die Hebelschen Gauner auf ihre Weise zur Vernunft des Herzens bei. Sie stehlen sich buchstäblich in die Herzen ihrer Leser.⁷² Entsprechend sind es regelmäßig die Gedankenlosen und Selbstgefäl-

⁶⁹ Joachim Eiden: Johann Peter Hebel – Zwischen Literatur und Recht. Baden-Baden 2008, S. 223.

⁷⁰ Hebel, Sämtliche Schriften III (wie Anm. 6), S. 374 (*Wie sich der Zundelfrieder hat beritten gemacht*).

⁷¹ „mit den Fröhlichen froh seyn und mit den Weinenden traurig“, wie Hebel über sich selbst schreibt, bedeutet ja nichts anderes, als daß der Mensch, wenn er denn Mitmensch sein will, von sich selbst absehen müsse (Johann Peter Hebel. Predigten. „Die Morgenröthe der Aufklärung, die Milderung der Sitten“. Hrsg. von Thomas K. Kuhn und Hans Jürgen Schmidt. Basel 2010, S. 276). Vgl. Röm 12, 15; Sir 7, 34.

⁷² Vgl. Hebel, Sämtliche Schriften III (wie Anm. 6), S. 482 (*List gegen List*): „Wer den Frieder nicht persönlich kennt, wie der Hausfreund, der kann sich keine Vorstellung davon machen, wie ehrlich und gutmüthig er sich anstellen, und dem vorsichtigen Menschen so unwiderstehlich das Herz und das Vertrauen abstehlen kann, wie das Geld.“

ligen, die sie aufs Kreuz legen. Gedankenlosigkeit und Eitelkeit gehen schließlich gerne miteinander, etwa wenn offiziell einbestellte und freiwillige Schaulustige auf Bäume klettern und ausdauernd im Regen stehen, um guten Blick auf eine künftige Hinrichtung zu haben, deren offizielle Ankündigung aber nur vorgetäuscht ist. Die vermeintlichen Todeskandidaten, drei Juden, an denen „ein christliches Exempel“⁷³ statuiert werden soll, bleiben zu aller Enttäuschung aus, nicht aber das schlechte Wetter.⁷⁴ Oder wenn der Brassenheimer Müller behauptet, ihm, dem Schlaunen, könne kein Dieb etwas anhaben, und sehen muß, daß er Unrecht hat.⁷⁵ Oder: Da ist ein Mensch reich an Gold, aber arm an Verstand, hat ein „goldene[s] Herz [...] auf der Brust“,⁷⁶ aber kein lebendiges darinnen. So einer spaziert in Hebels Kalender „und denkt an nichts“.⁷⁷ Von einem Spitzbuben gestellt und bis auf die letzte Dublone beraubt, denkt er mit einem Mal „an vieles“,⁷⁸ weil ihm ein Denker begegnet ist, der ihn ausgeraubt hat.

In all diesen und ähnlichen Fällen ist zwischen den Zeilen zu lesen, daß die Vernunft an sich, wenn sie wahnhaft mißbraucht und fehlgeleitet wird, ein Narrenspiel ist, das zu Selbstüberheblichkeit und Unmenschlichkeit verführt. Das zeigt sich besonders prägnant in der Geschichte *Das Advokaten-Testament*, worin ein Advokat, um sein Gewissen zu beruhigen, „sein ganzes schönes Vermögen in das Narren- oder Tollhaus“ stiftet.⁷⁹

Die Rolle des klugen Bettlers, Richters, Advokaten oder Arztes, der die unheile Welt als solche erkennt, akzeptiert und – im besten Falle – durch Einsicht erlöst, ist ein sehr altes Motiv, das sich bereits in der Bibel sowie in mittelalterlichen arabischen Dichtungen findet.⁸⁰ Hebels gelegentliche Äußerung über den frei vagabundierenden „Betler“, der „seinen Beruf recht versteht“,⁸¹ läßt jedenfalls an orientalische Vorbilder denken. So präsentieren – wie schon die abendländisch antiken – auch die altarabischen Dichtungen den Typus des ‚poeta doctus‘ in der

⁷³ Ebd., S. 523 (*Der Thalhauser Galgen*).

⁷⁴ „Allein“, so heißt es in den *Merkwürdige[n] Schicksale[n] eines jungen Engländers*, „in England ist das Hängen nicht so schimpflich wie bei uns, sondern nur tödlich“ (Hebel, Schatzkästlein (wie Anm. 1), S. 192).

⁷⁵ Siehe: Ebd., S. 230-233 (*Der Heiner und der Brassenheimer Müller*).

⁷⁶ Ebd., S. 198 (*Böser Markt*).

⁷⁷ Ebd., S. 197.

⁷⁸ Ebd., S. 200.

⁷⁹ Hebel, *Sämtliche Schriften III* (wie Anm. 6), S. 554.

⁸⁰ Verwiesen sei besonders auf die Maquâmen (in Reimprosa verfaßte Geschichten).

⁸¹ Hebel, *Briefe II* (wie Anm. 8), S. 717 (An Haufe, 3. Juni 1824).

Verkleidung des Einfältigen oder des Narren oder, in frecherem Zuschnitt, im Gewand des Schelmen, des Bettlers oder des Diebes. Dabei handelt es sich um menschen- und weltkundige Gestalten, die als solche gezeigt werden und sich selbst als solche inszenieren. In diesem Sinne handeln die folgenden Verse des Dichters Al-Hamadhânî aus dem 11. Jahrhundert von der Maske, die sich das dichterische Ich angelegt hat, um unerkannt zu bleiben:

„Laß dich nur nicht blenden
von dieser meiner Bettelei,
denn nur aus Freude über meinen
Reichtum riß mein Kleid entzwei.
Ich lebte, wenn ich wollte,
unter goldnen Dächern sorgenfrei.“⁸²

Scherzhaft angespielt wird in diesen Zeilen auf die fiktive Bettler-Rolle, eine Rolle, die das lyrische Ich in der Realität angeblich nicht nötig habe. Der sogenannte „Reichtum“ meint hier aber nicht materiellen „Reichtum“, sondern die gesammelten Schätze des Geistes und der Poesie und der aus Lebenserfahrung destillierten Gewitztheit. Bezüglich des Konflikts zwischen Arm und Reich bedeutet das: In den Spannungen und Gegensätzen zwischen Armut und Reichtum, die das Schicksal zuteilt, besteht die Poesie als eine lebendige, bettelnde, schiffbrüchige und wandernde, die Lebens-Weisheit für totes Gold schenkt.⁸³ Und ganz ähnlich verfährt auch Hebel in seinen Erzählungen – man denke an den ‚geheilten Patienten‘ oder an die Gestalt des betrogenen Betrügers, der sich zu Unrecht bereichert und dafür nichts als Schulden einhandelt, erfundene versteht sich.⁸⁴

⁸² Al-Hamadhânî. Vernunft ist nichts als Narretei. Die Maqâmen. Aus dem Arabischen vollständig übertragen und bearbeitet von Gernot Rotter. Tübingen 1982 (Bibliothek arabischer Klassiker. Bd. 5). S. 39.

⁸³ Vgl. aus Goethes *Märchen* (Johann Wolfgang Goethe. Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Vierzig Bände. Hrsg. von Friedmar Apel u. a. I. Abteilung: Sämtliche Werke. Band 9: Wilhelm Meisters theatralische Sendung, Wilhelm Meisters Lehrjahre, Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Hrsg. von Wilhelm Voßkamp und Herbert Jaumann. Unter Mitwirkung von Almut Voßkamp. Frankfurt a. M. 1992 (Bibliothek deutscher Klassiker. Bd. 82), S. 1082-1114, hier S. 1087): „Was ist herrlicher als Gold, fragte der König – Das Licht, antwortete die Schlange. – Was ist erquicklicher als Licht? fragte jener – das Gespräch, antwortete diese.“

⁸⁴ Siehe: Hebel, Sämtliche Schriften II (wie Anm. 23), S. 271-273 (*Der betrogene Krämer*).

Immer wieder werden im Kalender gute Lehren gegen Geld getauscht, aber selten freiwillig – von Seiten des Geldes.⁸⁵ Ein so paradoxer wie nachdenklich stimmender Titel – *Der sinnreiche Bettler* – handelt von der notwendigen Verbindung zwischen geistig-seelischem und materiellem Reichtum. Dazu liefert der Hausfreund humoristische Beispiele: Ein wahrhaft Lernfreudiger läßt sich die Erkenntnis, wie er zu Schimpf und Händeln kommt, etwas kosten. Ein anderer nimmt Prügel in Kauf, weil er auf Gewinn hofft. Und ein begabter Spitzbube zahlt Lehrgeld für seine Ausbildung. Denn für den Meister lohnt es sich, wenn seine Gesellen vernünftig sind. „Um’s Erkennen“ zahlt man schließlich gerne drauf.⁸⁶

Hebels findige Juden, Ärzte, arme Mädchen, Knaben, Betteljungen, Bedienstete, Gauner, Diebe, Gassenjungen, Bettler und Bettelkinder sind gesellschaftliche Außenseiter, aber geschichtenreich und Mitmenschen im besten Sinne, Menschen, hinter denen „man nicht viel sucht“, die aber anderen „eine gute Lehre geben“.⁸⁷ Das Vertrauen der Orientalen, daß sich im Alltag Gott offenbare, ist auch ihre seelische Heimat. Die Aufgabe der gebildeten Vaganten ist bei Hebel dieselbe wie bei ihren frühen Erfindern, nämlich den gefühllos Selbstzufriedenen und Unbeweglichen in scherzhaft unterhaltender Weise ein Licht aufzustecken. Als gewitzte Lebenskünstler halten sie ihren gut betuchten, doch materiell übersättigten Herren und Patienten den seelischen Korrektur-Spiegel vor. Als Götterboten und Lichtbringer entdecken die Gelegenheitsdiebe und -diener das Menschliche und erleuchten das Dunkel des Geistes.

Übereinstimmend zeigen die Kalender-Geschichten, daß zwischen Dienern und Herren, Reichen und Armen, Räubern und Beraubten die Unterschiede nicht allzu gravierend, weil überschreitbare im Dienste der Erkenntnis und der Menschlichkeit sind. An der Erzählung *Wunderlichkeit* ließe sich das sehr schön nachweisen. Denn, das lehrt diese Geschichte, wer maßlose Tyrannen mit Schlägen wachrüttelt, wird wieder geschlagen. Von daher ist der Diener auf Listen angewiesen, die im Ergebnis zur Selbsterkenntnis führen und den Umgang mit dem Nächsten kultivieren. In Bezug auf die literarischen Vorräte der überlebenswichtigen List im Alltag erinnert der Titel *Schatzkästlein* an wertvolle Mitbringsel aus Reisen, Abenteuern und Erfahrungen in fernen Ländern und fremden Kulturen und an die weisen Lehren, die der Betrachter aus ihnen gewinnen kann.

Vor dem skizzierten Hintergrund sollte verständlich geworden sein, weshalb die Zeichen der Sterne im *Schatzkästlein* als eine ‚arabische‘ Schrift bezeichnet sind,

⁸⁵ Nur zuweilen werden Schulden dankbar gutgeschrieben; siehe z. B. *List gegen List*.

⁸⁶ Hebel, *Sämtliche Schriften III* (wie Anm. 6), S. 548 (*Der vorteilhafte Roßhandel*).

⁸⁷ Hebel, *Schatzkästlein* (wie Anm. 1), S. 90 (*Zwei Erzählungen*).

die erst übersetzt werden müsse⁸⁸ – nicht nur deshalb, weil Sternkunde, Algebra und Geometrie, das heißt die naturkundliche Betrachtung des Weltgebäudes nach den Griechen bei den Arabern zu Hause war, sondern auch, weil Hebel die Weisheit und Weltkunde morgenländischer Dichtung ins Abendland überführen und ins Gemüt des heimischen Lesers übertragen wollte. Schließlich sei die orientalische Weltanschauung eine beständige Heimat auch für den Europäer. So gibt Hebel einem Freund zu bedenken: „Denn alles Hochorientalische heimelt uns an, als wenn wir schon dort gewesen wären, weil wir alle dort daheim sind“.⁸⁹ Und in den *Denkwürdigkeiten aus dem Morgenlande* ist zu lesen: „Es ist doch nicht alles so uneben, was die Morgenländer sagen und tun.“⁹⁰ Seine Kenntnisse literarischer Vorlagen hat Hebel allerdings wohl nie aus orientalischen Quellen, sondern aus enzyklopädischen Werken gewonnen, die das Weltwissen in Büchern sammeln sollten, etwa aus Almanachen und Zeitschriftenwerken des Spätaufklärers Friedrich Nicolai.

Unsere Text-Betrachtungen sollten gezeigt haben, was die für das Hebel-Verständnis aufschlußreiche ‚Vernunft des Herzens‘ meint und wie der Aufklärer und Theologe Hebel sie in seinen Texten zur Wirkung bringt. Die bereits in der Tradition der orientalischen Mystik gepriesene ‚Vernunft des Herzens‘, die Hebel uns als Hausfreund und Sternkundiger „aus den goldenen Buchstaben“ übersetzt,⁹¹ hat sowohl religiös-philosophische als auch lebenspraktische Aspekte. Sie läßt sich am treffendsten als eine Gestimmtheit bezeichnen, in der sich Menschen jenseits konventioneller Vorgaben als vernünftige und mitfühlende Wesen wahrnehmen und begegnen.

Hebels Erzählungen spiegeln das Weltbild einer maßvollen, ihrer Grenzen bewußten Aufklärung, die das Geheimnisvolle und Erlösende, das die berechnende Vernunft übersteigt, als sinnvoll und bestimmend für ein gerechtes Leben anerkennt. Diese Weisheit für sich zu finden, ist – innerhalb wie außerhalb der Kalenderwelt – ein Auftrag an den Einzelnen. Die Kalendertexte dienen lediglich als Anregungen

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 14 (*Allgemeine Betrachtung über das Weltgebäude*).

⁸⁹ Hebel, Briefe I (wie Anm. 13), S. 238f. (An Hitzig, [Mitte–Ende Januar 1805]). Vgl. Hebel, Briefe II (wie Anm. 6), S. 598 (An Hitzig, Vom 25ten May [18]15).

⁹⁰ Hebel, Schatzkästlein (wie Anm. 1), S. 21.

⁹¹ Ebd., S. 14 (*Allgemeine Betrachtung über das Weltgebäude*). Neuere archäologische Funde weisen darauf hin, daß die Wissenschaft über „Uhrwerke“ und „astronomische Erkenntnisse im islamischen Raum offenbar nicht neu erfunden wurde, sondern eine antike Tradition fortführte“ (Günter Paul: Wie ein elender Klumpen aus Bronze und Holz den Himmel entschlüsseln hilft. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Feuilleton. Samstag, 15. Januar 2011. Nr. 12. S. 32 (Reihe: Neue Sachbücher: Jo Marchant: „Die Entschlüsselung des Himmels“. Der erste Computer – Ein 2000 Jahre altes Rätsel wird gelöst. Aus dem Englischen von Monika Niehaus. Reinbek 2011).

zum Nachdenken, als Vorbild der Herzensklugheit, der Nächstenliebe, die sich in der Liebe zum Guten spiegelt, schließlich zur Weitergabe der Erkenntnis, daß die Wirklichkeit zu jeder Stunde in eine bessere verwandelt werden könnte. Zu einer menschlicheren Wirklichkeit und einem Leben in Würde und Beständigkeit verhelfen keine Rezepte, sondern allein das Mit- und Nachdenken, das beständige ‚laute Denken mit einem Freunde‘,⁹² die praktizierte Vernunft des Herzens – und Hebels Kalendergeschichten.

⁹² Vgl. Gotthold Ephraim Lessing. Ernst und Falk. Gespräche für Freimäurer, S. 11-72, hier S. 14. In: Gotthold Ephraim Lessing. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Hrsg. von Wilfried Barner u. a. Band 10: Werke 1778-1781. Hrsg. von Arno Schilson und Axel Schmitt. Frankfurt a. M. 2001 (Bibliothek deutscher Klassiker. Bd. 176): „Nichts geht über das *laut denken* mit einem Freunde.“



Das Ensemble des Hebelgymnasiums Lörrach, Leitung: OStR Matthias Kühn, spielte von Joseph Haydn die Sonate für zwei Sopraninstrumente, Violoncello und Klavier op. 8, Nr.4.

Was soll i koche?

Prolog zum Schatzkästlein 2011

gehalten von Ulrike Derndinger, Journalistin/Mundart-Autorin, Lehr

Sinni letscht Reis isch ewig her. Schuelussflug uff Berlin. Wuner heimkumme gsin isch, isch de Vatter uff de Intensiv gläge. Hirnschlag. Ä Woch denoch hän si ne beerdigt. Ihm denkt noch, das-ses ihm am Grab nit glunge isch, z'hiele.

Un ihm denke d'Bisszangegriff um sinni Schultere un diä Männer an sinnem Ohr, bi de Licht: „Gell, Bue, dass de mer jo brav zue de Muetter bisch, si het's jetzt schwer.“



De Markus isch brav bliibe. Mit drissig het er anfang, deheim de ewer Stock fir sich usszbaue. De Herd isch bis hit no nit angeschlosse. D'Muetter kocht em jo sowisso s'Esse, zitter 44 Jahr. Mändig Reschtli, Zischdig Amlett, Mittwoch Brodis, Dunnerschtig Erdpfel mit Bibbiliskäs, Frittig Griäßpfludde, Samschtig Nudelsupp, Sundig Schnitzel un Spätzle. „Was soll i koche?“ frogt si ne jede Morge. Eimol het er „Pizza Margherita“ gsait. Do het si großi Auge gmacht.

Sinni Stub bliit immer kalt. Am Fierobe leyt er bi de Muetter uff des Kana-pee, wu ner als Bue Trampolin druff ghopst isch, dass d'Federe kracht hän. D'Muetter het drno briält: „Ich kann der sage!“ Was si'm sage kann, het si niä gsait. Stattdesse isch si mit eme Kochleffel wiä in de Hand hinterm her. De Vatter het als gfrogt, ob widder d'Kannibale unterwegs sin. No isch g'lacht worre un guet isch gsin.

Wenner an Vatter denkt, losst er sich herzhaft uffs Kanapee keye un d'Muetter fangt an wiä automatisch, diä Gschicht z'verzehle. Er heehrt si gern, will ihm d'Muetter debi so jung vorkummt, so luschtig. Anderscht wiä hit.

So isches in einem furt gange. Mändig Reschtli, Zischdig Amlett, Mittwoch Brodis... Un drno isch säller Film im Fernseh kumme. Glich am ander Morge het de Markus ä Ticket buecht, het de Rucksack vun de Biehni gholt, d'Spinnhudle wegmacht, s'Ticket nigschoppt, un het ne an s'Bett glehnt. Ei Jahr will er furt. Ä Schatz finde.

Wiä'ner sich des vorstellt, fir ä Jahr furt, het de Chef gschnuufft. „Hesch de Ppifis? Oder diä ney Krankheit? Börn Down Syndrom, odder wiäs heißt?“ Vielleicht, het de Markus do denkt. Min alts Läbe isch ussbrennt. S'isch kei Zunder meh dehinter.

Im Verein hän si z'ersch glacht un drno gjomert. Weisch, was de verpassesch?Hauptversammlung, Adventsbasar, Ussflug, Schnitzelesse bim Dieter, s'Jubiläum in zwei Johr. „Gselligkeit un Zämmehalte in guete wiä in schlechte Zitte, odder Markus, hä?“ Wu ner „nai“ gsait het un, dass si nit bees sin solle, sin si bees worre.

De Nochber, demm fascht d'Bichsewurscht ussem Muul gfloge isch, het ne des gfrogt, vor demm er am meischte Angscht ghet het: „Un was isch mit dinnere Muetter?“ In dere Nacht het er kuum gschloofe. De Rucksack am Bett isch am ander Morge nabknappt gsin wiä ä Frogezeiche.

D'Muetter kann sich noch versorge, het er sich gsait, ännewäg het er's nit fertigbroocht, ihre ebbs z'sage un isch ab, Mitts in de Nacht. Uffem Telefonschränkli de Abschiedsbrief.

Im Zug zum Flugplatz het er an säller Film denkt: Do het ä altlediger Schwarzwaldbur ä Frau im ä Katalog bschtellt. Er isch ä gheeriger Stoffel gsin, awer diä ussländisch Frau het ihre spoote Bräutigam so herzfroidig angstrahlt. Der Blick ischs gsin, der will de Markus au. Ei Johr will er dodenoch sueche, wenna muss sin, in de halbe Weltgeschichte. Awer mindschtens in Venedig. Ä Schatz finde. Ä Frau. Villicht eini, wu Talent het fir's Pizzabache.

Ei Johr speter hockt de Markus uff sinnem Balkon. Er wärmt sinni Händ am ä Hafe Bohnekafee, uff liise Pfote kummt ebber vun hinte un stupft ne an. Gina heißt si, un pechschwarz isch si.

Drei Woche het ers nur ussghalte un drno ischer widder heim vun sinnere Schatzsuechi in Venedig. Er het so Heimweh ghet. Heimweh noch sinnem **eigene** Heim. Im Nochberdorf, drei Kilometer vun de Muetter, het er ä Wohnung gemietet. Dert isch em des schwarz Kätzli zuegloffene un er het si Gina daift – der Namme isch s'einig Mitbringsel uss Italie. D'Litt hän noch ä zittlang goscht un d'Muetter het noch ä Wieli deebert, aber im Friähjohr het sie angfange, de Garte z'richte, wu schun längeri Johr brachgläge isch. S'isch ordentlich ebbs gwachse. Jetzt kann si'm Tomate un Basilikum mitbringe, wenn er si zum Esse iladet. Un jedes Mol frogt si „Was hesch hit kocht?“ un lacht äweng. Un jeds Mol luegt er si an, lacht zruck un holt ä Blech Pizza ussem Ofe.

Laudatio

auf Herrn Dr. Markus Ramseier, Pratteln/BL zur Verleihung des Hebel Dankes beim Schatzkästlein 2011

gehalten von Hans-Jürgen Schmidt, Präsident des Hebelbundes

Sehr geehrte Damen und Herren, die Sie sich im Schriftdeutschen auskennen, liebi Fründ un Fründinne vo dr alemannische Sprooch

Si wüsse: Alemannisch isch e schöni Sprooch.

Der eine sagte, er müsse den Leuten aufs Maul schauen, er tat es und schrieb einen Weltbestseller.

Der andere sagte, er müsse ins Wirtshaus, um den Leuten zuzuhören; erst dann könne er schreiben. Und er tat es und wird bis heute gerne gelesen.

Zwei Begründer einer Tradition, die literarisch bis zum heutigen Tage Früchte trägt. Und wer heute so schreibt, soll nicht sagen, die Vergleiche mit früheren seien zu hoch gegriffen, sondern soll sagen: Jawohl, ich orientiere mich an diesen Vorbildern.

Sich auskennen bei den Menschen und dann schreiben – schriftdeutsch und alemannisch.

Sich uschänne bi de Lüt, wie sie läbe (un au nit läbe), was sie danke (un au nit danke, aber si sott danke, si dien's aber nit) un dann anehocke un schriebe.

So sollsch's mache! In dr Schwiz, im Elsiss, im Dütsche – sel isch grad glich.

So unter Zeitgenossen leben und schreiben.

So entstehen dann Texte, die werden zum Spiegel: Ich erkenne mich darin.

Das kann unser Hebel Dankträger, wie Johann Peter Hebel es auch konnte. Und wie jener tut er es mit dem Quantum von Humor und Hintergründigkeit, das Selbsterkenntnis ermöglicht ohne aufschreiende Abwehr zu provozieren – dieser Humor (auch wenn er mal grimmig ist) besagt: So ist euer Leben, aber euer Leben könnte auch anders sein.

Unser Hebel Dankträger kann noch etwas, was Hebel auch konnte: Mundartlich denken, mundartlich schreiben, damit Menschen sich mit ihren Erfahrungen und Erlebnissen auch sprachlich dort finden, wo sie real leben.

Mir sin in dr Mundart dehai! Un Hebel sälber het in eme Brief, wo ner noch Strossburg gschickt het, gschriebe, d Chinder sotte erscht emol ihri eigeni Sprooch lehre. Des isch hüt no e Thema, nit numme in dr Schwiz! (Näbebi: Unser Hebel-dankträger läbt in dr Schwiz.)

Un no öbis macht unsre Hebel-dankträger: Er schafft in eme Huus, in däm unsi Gschicht, unsi Vergangeheit dokumentiert wird, so chönne mir unsi Gegenwart au besser verschtöh.

Bei den Menschen sein und doch den großen Rahmen, wie Hebel ihn nannte, im Herz und im Gewissen haben. Gewiss: Das Heutige ist das Heutige und nicht das Ewige. Hebel aber sagt: Das Heutige ist das Heutige, aber um das Heutige herum ist der große Rahmen Gottes, in dem demaleinst alles seinen Sinn und seine Ordnung finden wird.

Und jetzt kommt's:

Der Hebel-dank des Jahres 2011 geht an Herrn Dr. Markus Ramseier aus Pratteln in der Schweiz. Herr Ramseier ist Leiter des Dichter- und Stadtmuseums in Liestal, Leiter der Stiftung für Orts- und Flurnamenforschung Baselland, er ist Mitglied im Präsidium der Basler Hebelstiftung und Schriftsteller – ein produktiver noch dazu!

Herr Ramseier hat bis heute folgende Preise bekommen:

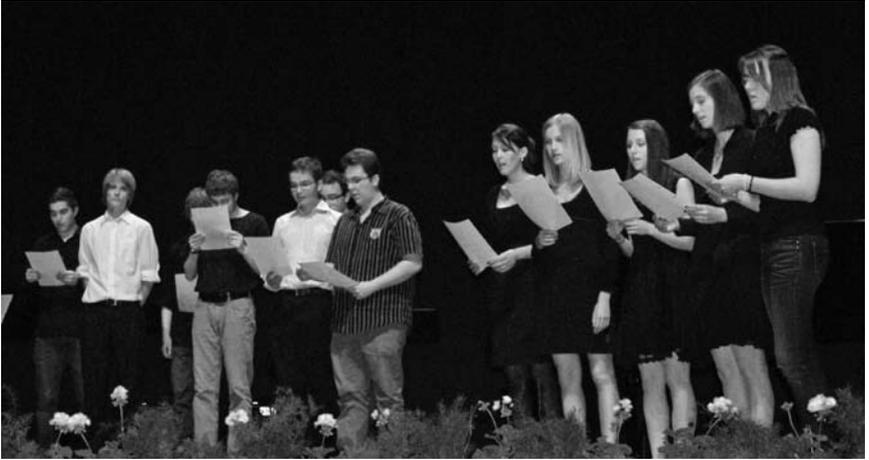
- 1992: Schweizer Arbeiterliteraturpreis
- 1994: Literaturpreis Arbeit und Alltag
- 1995: Buchpreis des Kantons Bern
- 2001: Bettina-von-Arnim-Preis

und heute also den Hebel-dank des Hebel-bundes Lörrach.

Herzlichen Glückwunsch, Herr Ramseier!



Dr. Markus Ramseier, Empfänger des Hebel-dankes 2011, und Pfr. Hans-Jürgen Schmidt, Präsident des Hebel-bundes, flankiert von einem schmucken Trachtenpaar.



Das Ensemble des Hebelgymnasiums Lörrach überrascht mit Chorbeiträgen.

Urkunde

über die Verleihung des Hebel Dankes im Jahre 2011 durch den Hebelbund Lörrach

Der Hebelbund Lörrach e.V.
verleiht den Hebel Dank des Jahres 2010

Herrn Dr. Markus Ramseier aus Pratteln, Schweiz

Herr Ramseier erhält den Hebel Dank für seine literarische Arbeit,
in der er wie schon Johann Peter Hebel das gegenwärtige Alltagsleben
der Menschen so spiegelt, dass in den Lesenden auf humorvolle Weise
eine Selbsterkenntnis entstehen kann, die künftiges Leben gestalten hilft.

Wiederum wie Johann Peter Hebel pflegt Herr Ramseier die literarische
Gestaltung in zwei Sprachen: einmal in der hochdeutschen, sodann aber
auch in der alemannischen und hier mit Baselbieter Klangfarbe.

Auch in seiner beruflichen Tätigkeit befindet sich
Herr Ramseier auf Hebels Wegen:

Die Erforschung des heimatlichen Nahbereiches und die Präsentation
der Vergangenheit im Museum als dem Ort der Erinnerung tragen dazu
bei, dass Orientierung in der Gegenwart möglich wird.

Lörrach, den 7. Mai 2011

Hans-J.Schmidt
Präsident des Hebelbundes Lörrach

Dankesrede für die Verleihung des Hebeldankes 2011

Dr. Markus Ramseier, Pratteln/BL

Liebi Gescht,
Liebe Pfarrer Schmidt

S isch scho spot – i hoff, dir möged no! Und dir ver-
stönded mi, wenn i - as Zäiche vo uralemannischer
Verbundehäit - Baselbieterdütsch red! Dangg-
schön, Herr Pfarrer, für die liebe Wort. I chumm
bi Iine vil z guet ewägg, hami immer as en Art
schwarzes Schof gfüült in dr bildete Hebelszene.
Aber i wott mi nid ziere - und nimm de Dank aa. I
ha der Hebel uf äifach-sinnliche Art gärn, drum wet
i statt e gschyydi Red halte äifach e paar Sproch-
Blitzliechter uf mi Läbe wärfe. Und wenn der am
Schluss finded, das syg zweenig, nämmed er mer
dä Dank rueig wider ewägg, Herr Pfarrer!



S erscht Blitzliecht fällt uf my frie Chindhäit. I bi underwäggs in Chindergarte und
blib vor jeder Gumpi stoh, will jedi chläi Wasserglungge e Riisemeer isch für das
Biebli namens Markus Ramseier - und die rote Schnägge drin si Schiff, woni mit
wunzige Stäckli und Blettli due belade. Drno bou i dene Schnäggeschiff e tolle
Hafe, wo si die choschtbar Fracht chönnen ablade. Notürli chunnt dä Hochseekapi-
tän – wider emol - z spot. D Chindergärtner sperrt mi in d Bäsechammere, löscht s
Liecht und ziet dr Schlüssel. Im Fachjargon säit me däm: Sozialisierig. I ghör, wie
die andere singe, spile, s Znüni ässe. Angscht hani käini an däm cholrabeschwarze
Morge. Aber vo denn a schwätz i nümmit dr Chindergärtner, läb ere nur no
zläid, si mir au. Emol säit si zu miner Mueter: dä Bueb isch z dumm für in d Schuel.
Bimene Hoor häd mi Mueter druf d Amäldig für die erscht Klass zrugzoge. Am
erschten Elterenobe hed si chuüm getrouet ufzfluege, wonere d Lehrere mi erscht
churz Ufsatz zäigt hed. I bewahr en no hüt in myner alte Zauberschachtlen uf.

*Der Rabe ist Schlaw, hani uf ere holprige Schribspur festgehalte. Wenn man in
ergert Beist er: Er läst nüsse vallen das sie aufgehen.* Ire Sohn isch au e Rab, hed
mi Lehrere gsäit. Rabe miessen ab und zue über alli Bärg fliege, zum ires Fueter
sueche.

Für my Primarlehrere weer i durs Fүү gange. Sie hed mir Zyt gloh, my Welt und iri Wörter z finde. Rabe chräje, chrächze, knarre, quarre, rolle, plärre, rattere, quäke, trillere, pfyffe, rätsche. Männgisch blyb i no hüt under irem Schloofbaum stoo und wart, ass es dunkel wird.

Jä, männgmol hängt alles am ene syydige Faade. Im Chindergarte hani d Sprooch verlore. Hätt i e Primarlehrere vom Kaliber vo mynere Chindergärtnera verwütscht, weer i chuum Sproochwüssenschafter und Schriftsteller worde, sondern hät – wär wäiss - as Zundelheiner im diefschte Chläibasel afo ummezünzerle.

A propos Sproch. Do chunnt mer die chürzischt Kaländer-Gschicht vom Johann Peter Hebel in Sinn, s isch au mi Lieblingsgschicht. E 26-Wörter-Roman: *Ein Büblein klagte seiner Mutter: «Der Vater hat mir eine Ohrfeige gegeben.» Der Vater aber kam dazu und sagte: «Lügst du wieder? Willst du noch eine?»* 3 churzi Sätz. Äigentlig isch das e Witz – oder? Im dopplete Sinn: e Witz mit eme Stachel am Schluss, wo wyt über die Gschicht use in e schillernds Familieläbe yne stoost. E Dänkastooss. Do goht doch e ganzi Wält uf.

Merke: mir miessen is frie wehre gege s Verroote und Verstumme. Und uf-passe. Männgisch zellt jedes Wort – und sygs so unschynbar wie das chläine, verröterische „noch“. Das chönne mer vo de Schriftsteller lehre, vom Hebel ganz bsunders.

My zwäits Blitzliecht richt i zerscht uf d Basler Fasnacht, uf e Schnitzelbank, e gryymte Vierzyyler:

*D Frau Fridli het gebore hüt, e Fritzli, und voll Luscht
rieft dä Fritzli mäm-mäm – und stürzt an d Mueterbruscht.
D Hebamme hebt der Finger uf und mahnt dr Fritzli: Schatz,
bitte sags auf Hochdeutsch und mach einen ganzen Satz!*

In Basel wird in ere Wuche drüber abgestimmt, öb und wie viel Hochdütsch im Chindergarte sell unterrichtet wärde. Bis zur Matur (das entspricht do em Abitur) han i s Hochdütsch als gsprochene Sprooch verwäigeret. I bi e Widerstandskämpfer gsi – und ha drfür zahlh – mit bööse Notenabzüg und giftige Bemerkingen unter „Betragen“. Hüt schämm i mi e bitzli, aber numen e bitzli. I ha gspürt, ass *das* Hochdeutsch, wo mir häi miesse schwätze, e *Schriftdütsch* gsi isch, papierig, stoff. Ebe: mir häi die ganz Zyt ganzi Sätz miesse mache. In der Mundart, wo jo bi öis die würlig mündlich Sprooch isch, kümmeret sich niemer um ganzi Sätz

(usser in so Dankesrede ...). Do zelle ganz anderi Regle für s Verstoh. Und drum bin ich in dere Mundart so dehäi gsi. D Mundart isch nid nur mi Muetersproch: s isch d Sproch vo der Freihäit, im e geute Sinn: vo dr Anarchie. Niemer macht mer Vorschrifte und flickt an mer umme.

Merke: Rede und Schriibe si zwee Paar Stifel – Dasch käi Fluech, sondern e Säge, bsunders wemme zwoo Sproche derfür hed: me set sen äifach nid verwäggsle. Süscht gits Druckstelle und Blotere.

Mi dritts Blitzliecht richt i uf my erschts churzes Ufsätzli, woni vori vorgläse ha: vo de Rabe. I has gäärn gschribe. Hochdütsch as Schriftsproch – gege das hami nie gstämmt – im Gegetäil. I ha scho in der Primarschuel freiwillig afo Tagebuech fiere. Am Gymnasium hani jedi Erörterig, jede Gedichtvergliich zunere Churzgschicht umgewandelt, und my Dütschlehrere, s Fräulein Buser selig, het bäidi Auge zue-druckt und mi lo fabuliere. I ha nid wellen Ufsätz schrybe, wie men eben Ufsätz in vilne Schuelstube mues schrybe: nach Schema, stromlinieförmig, glychgschaltet, ganz uf s Formale konzentriert. As langjehrige Maturexpärte dunkts mi, ass is der Sprochunterricht no hüt hüffig zu patentierte Langwyler erzieht, no schlimmer: zu verängschtigte Wäse, wo as Erwaggseni käi Brief me getroue schrybe, käi Postchar-te, will me immer numen uf irier Rächtschrybig und Grammatik ummeghackt hed. Vil meh Mensche sette dörfe so Fräulein Buser ha wie nich ... Oder au so Lehrer wie der Johann Peter Hebel, wo d Sproch als öppis Ganzes gseie.

Merke: Wär Sproch ufs Formale, uf d Oberflechi reduziert, sündigt an der Sproch. S Wäsentlige lit vil tiefer, in de ghäimnisvolle Schwingige zwüsche Wörter, Sätz, Abschnitt. Das leren is nid zletscht d Gschichteverzeller.

I sälber ha mit 19 1/2 mit miner erschte veröffentlichte Gschicht e chläine Li-teraturprys gunne und gmäint, jetz wirsch Schriftsteller. Aber dasch denn doch schnäller dänkt als gmacht. Grad nohhär foht mi vierte Blitzliecht afo uflüchte – e chalts Liecht ...

I bi in Militärdienst ygruckt, dört häis mer zerscht – schwupp - myni lange Freihäitslocken abzwackt, und mit de Locken isch au d Sprooch verschwunde, wie im Chindergarte. Zruggbliibe isch nüt as e Chlotz im Hals. Komischerwyys isch dä Chlotz nid verschwunde, woni ha afo studiere – und zwar Sprooche. S Zi-tiere, Seziere, Analysiere hed nid zum Chäärn vo myner Sprooch gfiert. Aber i ha immerhin gmerkt: Dä Sprochkosmos isch unerschöpflich, e Riiserötsel, mäischstens bruche mer eusi Sproch völlig unbewusst, und äigentlig misslingt Kommunikation

vil meh as das si glückt. Dasch der Stoff für d Schriftsteller ... Das hed my syt denn nüm los gloh.

My letzsch Sonderusstellig im Dichter- und Stadtmuseum Lieschtel dräit dr Titel „doppelzunge. Im Spannungsfeld von Mundart & Hochdeutsch“. I ha die Usstellig im Johann Peter Hebel gwidmet. Immer meh gspür i, as er en Art grosse Brueder vo mir chönt si. Wie nich hed er nid nur uf Schrybe gsetzt, wie iim isch mir die dopplet Muetersproch aber ans Härz gwaggse, die gmäinsame Wurze, die filigranen Underschied, in alles ybettet der Humor, woni an der Fasnacht as Schnitzelbänkler usläb:

*Gell Fritzli, du musst jetzt Hochdeutsch schwatzen,
sonsch kriegsch du im Chindsgi von mir auf die Tatzen.
Jo, Fröläin Marti, ich habe begriffen,
ha wele go brünzle - jetzt muss ich gehn schiffen.*

Aber am mäischte dehäi bin i as Gschichteverzeller. Im Hebel syni Helde möchen immer wider eklatanti Fehler, reden anenad verbi, s git fatali Missverständnis. Mit weniger Strich as är chames chuum uf e Punkt bringe. Der Ludwig Hohl hed emol gsüfzget: *In der Sprache der vielen reden und doch eigen-artig sein, das ist schwer.* Schwer, aber nid unmöglich. Dasch für mi d Hauptbotschaft vom Hebel.

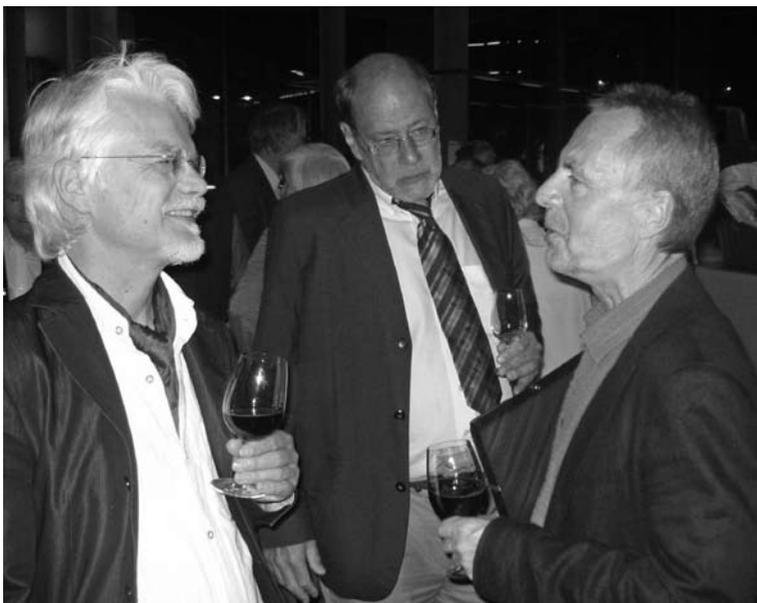
Merke: In der Sproch si mir alli gforderet. Euses Sproch-bewusstsy. Eusi schöpferisch Chraft. Unverwäggselbar si cha jedi und jede vo öis, s hed gnue Sproch für alli und s lohnt sich für alli dra zschaaffe, grad in ere Zyt vo medialer Duerberiselig und Globalisierig, vo Sprochhülle und Gmäinblätz. Muet fasse statt cypypaste –

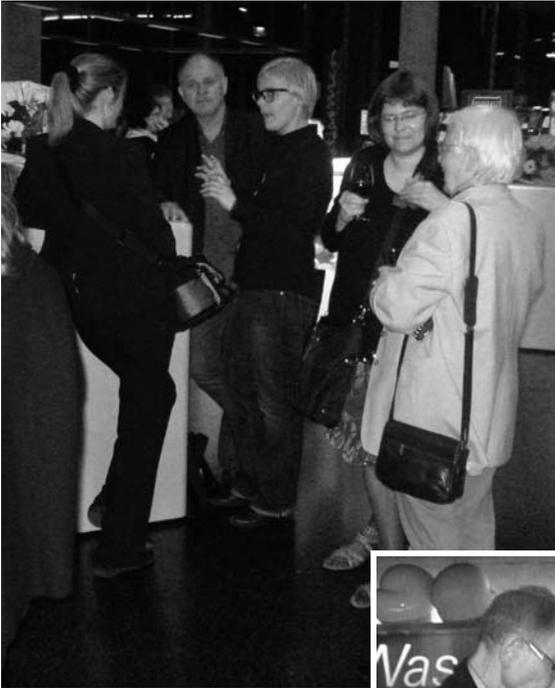
bi Lüt wie em Hebel. I find en unerhört. Die Gschichte für alli Schichte. Das Gspüri für s Gegenüber. Dasch s A und O in der Kommunikation. Für mi häisst Schrybe: verlangsame, probiere begryffe, so wyt as men ebe cha, denn aber au losloh, Reschpächt ha vor de Rötzel. Schryben isch au Troscht. Gschichte si in mym Sprochkosmos wichtiger as Vorträg und Rede. Si möchen öis Mensche menschlig. Drum wet i au ufhöre mit eren äigene chläine Gschicht ... I widme se allne Grosseltere do im Publikum. Si sys doch ganz bsunders, wo Gschichte wytergäbe.

Was willst du einmal werden?, fragte der Großvater den Enkel an seinem siebten Geburtstag. Pizzakurier, sagte er, oder Fußballprofi. Eine Stunde später trug er Fußballschuhe und einen Lederball unter dem Arm. Sie spielten im Garten, zwischen Astern, Malven und Nelken. Die Steine für die Tore schleppten sie vom Fluss herauf.

Die Pumaschuhe des Jungen waren blau. Großvater trug Stiefel, auf denen YETI stand, und dribbelte beidfüßig um die Bohnenstangen. Er zeigte dem Bub, was ein Pass in die Tiefe ist. Ein Topf fiel vom Sims, ein Kübel von der Treppe. Dein schönstes Tor, Großvater? Ich habe immer den Fallrück-zieher trainiert, strahlte er, nicht das verdrehte Ding, sondern den klassischen, wo du flach in der Luft liegst und den Ball so triffst, dass der Goalie null Ahnung hat, wohin er fliegt. Mit beiden Füßen? Großvater nickte. Der Bub sah es an den Falten um seine Augen: Er war Rebbauer geworden, weil er nicht Fußballprofi werden durfte. Bis zum Abend übten sie den Fallrückzieher und lagen tausendmal in Dreck und Nessel. Wenn du nicht willst, brennen sie nicht, sagte Großvater. Großmutter jammerte über die geknickten Blumen und der Enkel war Torschützenkönig. Einen Monat später war Großvater tot. Er war auf dem Traktor eingeschlafen. DAS DU DEN FALLRÜGGZIER ÜBEN KANST AUF DEN WOLGGEN, schrieb der Bub auf den Ball und legte ihn ins Grab, BIS ICH KOMME, DER FUSBALBROFI.

Der anschließende Stehempfang bot einmal mehr die Möglichkeit für angeregte Gespräche und Kontakte zu den verschiedenen Akteuren der Feierstunde.





Hebel und Hirte

Predigt zum Hebelsonntag von Pfr. Walter Vehmann, Ötlingen

Der Prophet Ezechiel schreibt (Hes 34, 1-16):

Und das Wort des HERRN geschah zu mir so: Menschensohn, weissage über die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen die Hirten nicht die Herde weiden? Die Milch genießt ihr, und mit der Wolle kleidet ihr euch, das fette Vieh schlachtet ihr - die Herde aber weidet ihr nicht. Die Schwachen habt ihr nicht gestärkt und das Kranke nicht geheilt und das Gebrochene nicht verbunden und das Versprengte nicht zurückgebracht und das Verlorene nicht gesucht, sondern mit Härte habt ihr über sie geherrscht und mit Gewalt. Und sie zerstreuten sich, weil sie ohne Hirten waren, und wurden allen Tieren des Feldes zum Fraß. Darum, ihr Hirten, hört das Wort des HERRN! Die Hirten sollen nicht mehr sich selbst weiden. Denn so spricht der Herr, HERR: Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich selbst will sie lagern. Das Verlorene will ich suchen und das Versprengte zurückbringen, und das Gebrochene will ich verbinden, und das Kranke will ich stärken.

Liebe Gemeinde

Könnte man eigentlich auch den Johann Peter Hebel heilig sprechen? Ich meine natürlich: könnte man Hebel „einen evangelischen Heiligen“ nennen?

Was meinen die Hebelkundigen? Aber vielleicht müsste man zunächst fragen, was zu einem evangelischen Heiligen gehört?

Die evangelische Kirche ist eine Kirche des Wortes: Ein evangelischer Heiliger müsste folglich den Menschen das Wort der Bibel nahe bringen. Und da sind wir bei Hebel recht. Hebel hat biblische Geschichten bearbeitet und als Schulbuch herausgegeben. Er hat aber auch in seinen Kalendergeschichten einen Weg gezeigt, wie wir an die Erzählungen und Worte der Bibel herangehen können. In seinen Kalendergeschichten können wir einen Weg finden, wie wir die Bibel selbst verstehen können.

Wie sieht dieser Weg aus? Hebels Stärke liegt darin, Wesentliches in anschaulichen Bildern zu sagen. Dabei setzt er die Geschichten in die Erfahrungswelt seiner Leser hinein. Sie spielen in Schliengen oder Emmendingen oder

Karlsruhe, damit sie dem Leser ganz nahe kommen. Die Geschichten sind eingängig und verständlich. Und trotzdem sind wir eingeladen weiterzudenken, selbst nachzudenken und die tiefere Wahrheit zu entdecken.

Hebels Geschichten versuchen den Leser ins Staunen zu bringen und über das Staunen hinaus der verborgenen Wirklichkeit Gottes im Alltag nachzusinnen. Da entdeckt er: Gott ist gütig, Gott ist gerecht, Gott führt zu einem guten Ende. Mitten im Leben kann man solche Einsichten gewinnen.

Etwas von der geheimnisvollen, verborgenen Gegenwart Gottes ist spürbar, wenn wir es nur lernen, tiefer zu fragen als alltagsüblich. Hebel ist ein Lehrmeister des „2. Blickes“, des tieferen Blickes. Mit einem schnell dahergesagten „Kannitverstan“ findet er sich nicht ab. Ja, er ringt sogar noch diesem Banausentum eine Botschaft ab.

Hebel lässt ein „ich versteh nix“, ein Kannitverstan nicht gelten, er fordert auf, noch einmal genauer hinzuschauen und die universale Wahrheit, die über Schliengen und Emmendingen und Karlsruhe hinausgeht, zu entdecken. Und genau diese innere Haltung brauchen wir, wenn wir das Wort der Bibel betrachten. Das ist heute vielleicht aktueller denn je. Wie viele unserer Zeitgenossen stoßen sich an den fernen Orten oder an fremden Lebensweisen? Wenn sie von „Israel“ oder „guten Hirten“ hören, dann heißt es: „geh mir weg mit den alten Geschichten“.

An Hebels Geschichten aber können wir etwas für unser Bibel- und somit für unser Weltverständnis lernen. Sie sind so fein geschrieben, dass wir schnell merken, dass es sich lohnt, tiefer in die Geschichte einzutauchen. Wie oft fordert er selbst auf, eine Geschichte noch ein zweites Mal zu lesen?

Nicht, weil er meint, dass wir nicht schon beim ersten Mal verstanden hätten, sondern weil er erwartet, dass wir beim zweiten Mal noch weiter in die Tiefe vorstoßen können, wie ein Taucher über einem Korallenriff in eine wunderbare Welt vorstößt.

Das bleibt zeitlos aktuell, denn zu oft begnügen sich Menschen mit der ersten (manchmal erstbesten) Antwort.

Die Wirklichkeit aber ist tiefschichtiger.

Wir finden einen 3 – fachen (Schrift-) Sinn:

1. Die Geschichte selbst, ästhetisch, heiter, anrührend.
2. Eine Moral fürs eigene Leben und
3. eine Einsicht in Gottes gütigen Weg.

So ist es auch in den biblischen Geschichten:

Da ist ein konkreter Ort, der transparent wird für die tiefere Wirklichkeit des guten menschenfreundlichen Gottes. In der Bibel ist es das Land Israel und bei Hebel ist es oft unser Markgräfler Land. Aber beide Male geht es um dieselbe Sache: Gottes Wirken geschieht nicht im luftleeren Raum, es ist keine abstrakte Wahrheit. Gottes Wirken ist verwoben in 1000 kleine Alltagserfahrungen. So ist Hebel ein Vorarbeiter des Bibelverstehens. Das Leben hat von Gott her Bedeutung, darum braucht es Deutung.

Dabei ist J. P. Hebel ein Meister der religionslosen Verkündigung (D. Bonhoeffer), religiöses Vokabular gebraucht er kaum – und doch ist uns Lesern klar, dass es um mehr geht als eine vordergründige Zeitungsgeschichte.

Neben seiner Nähe zu einem konkreten Ort, oft einem Ort der badischen Heimat, hat Hebel eine ungeheure Weite: Er kann Menschen aus fremden Nationen, einen russischen General, einen katholischen Spanier oder den türkischen Sultan als Vorbilder darstellen – er ist ein Brückenbauer zwischen den Völkern.

Aber lassen sie uns das Gesagte am Prophetenwort von den guten und schlechten Hirten durchspielen:

Was ist ein guter Hirte? Auch hier müssen wir durch mehrere Schichten hindurchdringen.

Mit Hirten waren in der damaligen Zeit die Könige gemein.

Wenn wir es in die heutige Zeit übertragen: Es sind Menschen, die Verantwortung tragen. (Politiker und Wissenschaftlerinnen, Ärzte und Lehrerinnen und andere) Gute Hirten sind Menschen die Verantwortung für die ihnen Anvertrauten übernehmen.

Der Prophet mahnt eindringlich die übertragene Verantwortung zu übernehmen und das je anvertraute Amt nicht zu missbrauchen. Aber damit sind wir noch nicht an der tiefsten Schicht angekommen. Der Prophet tröstet: Gott übernimmt Verantwortung wo Menschen gescheitert sind.

Und wenn wir aus den tiefen Schichten des Prophetenwortes auftauchen, dann wird die ernste ethische Aufgabe der Christen deutlich:

Wer nicht verantwortlich lebt, der verstellt den Menschen einen Zugang zu Gott.

Ihr merkt, dass es lohnt Hebels Methode des zweiten Blicks anzuwenden.

Der gute Hirte ist der verantwortungsvolle Mensch und Gott zugleich.

Wie ein menschlicher, guter Hirte aussehen kann, das erzählt Hebel in der Geschichte vom Kommandanten und den badischen Jägern in Hersfeld Ich finde, dass es lohnt darüber nachzudenken: Wo finden sich hier die „guten Hirten“ und was ist ihre jeweilige besondere Verantwortung?

Die hessische Stadt Hersfeld soll, da sie sich eines Vergehens schuldig gemacht hat, geplündert werden. Die Situation ist eskaliert und nun geschieht folgendes: „Da trat der brave Kommandant vor die Reihe seiner badischen Jäger, stellte ihnen zuerst das traurige Schicksal der Einwohner lebhaft vor Augen und sagte hierauf:

„Soldaten! Die Erlaubnis zu plündern, fängt jetzt an. Wer dazu Lust hat, der trete heraus aus dem Glied!“ So sprach der Kommandant; und wer jetzt ein Glas voll Wein hat neben sich stehen, der trinke es aus zu Ehren der badischen Jäger. Kein Mann trat aus dem Glied. Nicht einer!

Der Aufruf wurde wiederholt. Kein Fuß bewegte sich; und wollte der Kommandant geplündert haben, so hätte er müssen selber gehen. Aber es war niemand lieber als ihm, dass die Sache so ablief; das ist leicht zu bemerken.

Als die Bürger das erfuhren, war ihnen zumute wie einem, der aus einem schweren Traum erwacht. Ihre Freude ist nicht zu beschreiben. Sie schickten sogleich eine Gesandtschaft an den Kommandanten und boten ihm aus Dankbarkeit ein großes Geschenk an.

Wer weiß, was mancher getan hätte! Aber der Kommandant schlug dasselbe ab und sagte, er lasse sich keine gute Tat mit Geld bezahlen. ...“ Und die Erzählung endet:

„Das ist geschehen im Februar des Jahres 1807, und so etwas ist des Lesens zweimal wert.“

Und lieber zweimal als einmal wollen wir auch in Zukunft die Geschichten Hebels und vor allem die Biblischen Geschichten lesen.

Amen

Hebelpreisträger *

1936	Dr. h. c. Hermann Burte †, Lörrach
1937	Alfred Huggenberger †, Gerlikon (Kanton Thurgau, Schweiz)
1938	Eduard Reinacher †, Aichelberg
1939	Hermann Eris Busse †, Freiburg i. Br.
1940	Dr. Benno Rüttenauer †, München
1941	Emil Strauß †, Freiburg i. Br.
1942	Professor Dr. Wilhelm Weigand †, München
1943	Jakob Schaffner †, Berlin-Basel

(1944 und 1945 wurde der Preis nicht verliehen.)

1946	Anton Fendrich †, Freiburg i. Br.
1947	Franz Schneller †, Freiburg i. Br.
1948	Traugott Meyer †, Basel
1949	Dr. Wilhelm Hausenstein †, Paris
1950	Professor Dr. Wilhelm Altwegg †, Basel
1951	Professor Dr. Albert Schweitzer †, Lambarene
1952	Dr. Max Picard †, Brissago (Kanton Tessin, Schweiz)
1953	Reinhold Zumtobel †, Hausen i. W.
1954	Otto Flake †, Baden-Baden
1955	Dr. Wilhelm Zentner †, München
1956	Frau Lina Kromer †, Obereggenen
1957	Dr. h. c. Emanuel Stichelberger †, Basel
1958	Professor Friedrich Alfred Schmid-Noerr †, Baden-Baden
1959	Professor Dr. Carl Jakob Burckhardt †, Vinzel (Kanton Waadt, Schweiz)
1960	Professor Dr. Martin Heidegger †, Freiburg i. Br.
1961	Dr. h. c. Albin Fringeli †, Nunningen (Kanton Solothurn, Schweiz)
1962	Richard Nutzinger †, Pfarrer, Hauingen
1963	Professor Dr. R. Robert Minder †, Paris
1964	Albert Bächtold †, Wilchingen (Kanton Schaffhausen, Schweiz)
1965	Adalbert Welte †, Bregenz
1966	Dr. Eberhard Meckel †, Freiburg i. Br.
1967	Professor Dr. Josef Leffitz †, Straßburg
1968	Hermann Schneider †, Basel
1969	Frau Gertrud Fussenegger †, Leonding bei Linz a. d. Donau
1970	Frau Marie Luise Kaschnitz †, Frankfurt/Main
1971	Lucien Sittler †, Stadtarchivar, Colmar
1972	Kurt Marti, Pfarrer, Bern
1973	Joseph Hermann Kopf †, Wien/St. Gallen
1974	Gerhard Jung †, Lörrach-Stetten

(seit 1975 wird der Preis nur noch alle 2 Jahre verliehen)

1976	André Weckmann, Straßburg
1978	Frau Erika Burkart †, Althäusern (Kanton Aargau, Schweiz)
1980	Elias Canetti †, Zürich

** Der Hebelpreis wurde 1935 vom Badischen Ministerium für Kultus und Unterricht begründet; seit 1952 wird er als Literaturpreis des Landes Baden-Württemberg vom baden-württembergischen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst verliehen. Der Hebelbund Lörrach e.V. hat mit einer Stimme Einsitz im Preisgericht.*

1982	Frau Maria Menz †, Oberessendorf über Biberach a. d. Riß
1984	Professor Dr. Claude Vigée, Paris
1986	Peter Bichsel, Bellach (Kanton Solothurn, Schweiz)
1988	Michael Köhlmeier, Hohenems (Vorarlberg)
1990	Manfred Bosch, Lörrach
1992	Professor Dr. Adrien Finck †, Straßburg
1994	Professor Dr. Peter von Matt, Zürich
1996	Kundeýt Şurdum, Frastanz/Vorarlberg
1998	Lotte Paepke †, Freiburg/Karlsruhe
2000	Emma Guntz, Straßburg
2002	Markus Werner, Opfertshofen (Kanton Schaffhausen, Schweiz)
2004	Maria Beig, Friedrichshafen
2006	Martin Stadler, Schattdorf (Kanton Uri, Schweiz)
2008	Arno Geiger, Wolfurt/Wien
2010	Arnold Stadler, Rast über Meßkirch

Hebeldankträger

1949	Adolf Glattacker †, Maler, Lörrach-Tüllingen
1950	Professor Dr. med. Hans Iselin †, Lörrach/Basel
1951	Professor Franz Philipp †, Komponist. Schönau/Freiburg i. Br.
1952	Hans Kaltenbach †, Maschinenfabrikant, Lörrach
1953	Julius Wilhelm †, Denkmalpfleger, Lörrach
1954	Josef Pfeffer †, Alt-Bürgermeister, Lörrach
1955	Professor Adolf Strübe †, Maler und Bildhauer, Lörrach
1956	Ministerialrat Prof. Dr. Karl Asal †, Freiburg i. Br.
1957	Ernst Friedrich Bühler †, Chormeister, Steinen i. W.
1958	Professor Alfred Holler †, Lehrer, Lörrach
1959	Dr. Otto Kleiber †, Redaktor, Basel
1960	Emil Hutter †, Rektor i. R., Lörrach-Stetten
1961	Frau Emilie Gruber-Winter †, Lörrach
1962	Hans Stössel †, Generaldirektor, Lörrach
1963	Richard Bampi †, Keramiker, Kändern
1964	Ernst Brugger †, Sendeleiter des SWF, Studio Freiburg i. Br.
1965	Dr. Peter Zschokke †, Regierungsrat, Basel
1966	Professor Dr.-Ing. Herbert Albrecht †, Vorsitzender des Bürgelnbundes, Rheinfelden (Schweiz)
1967	Anton Dichtel †, Regierungspräsident von Südbaden, Freiburg i. Br.
1968	Joseph Rey †, Oberbürgermeister. Colmar
1969	Senator Dr. iur. Robert Müller-Wirth †, Verleger, Karlsruhe
1970	Universitätsprofessor Dr. Ernst Staehelin-Kutter †, Basel
1971	Dr. iur. Gebhard Müller †, Präsident des Bundesverfassungsgerichtes, Karlsruhe
1972	Bürgerlicher Sängerverein Lörrach 1833 e. V.
1973	Wolfgang Bechtold †, Landrat i. R. Lörrach
1974	Dr. Karl Friedrich Rieber †, Musikdirektor. Lörrach
1975	Walter Jung †, Ratschreiber, Lörrach
1976	Professor Paul Stintzi †, Mülhausen
1977	Dr. Theo Binder †, Urwaldarzt, Lörrach
1978	Professor Dr. Georg Thürer †, Teufen/St. Gallen
1979	Dr. Hermann Person †, Regierungspräsident i. R., Freiburg i. Br.
1980	Gerhard Moehring, Kustos des Heimatmuseums, Lörrach
1981	Professor Dr. Raymond Matzen, Straßburg

1982	Dr. Erhard Richter, Oberstudiendirektor, Grenzach-Wyhlen
1983	Egon Hugenschmidt †, Oberbürgermeister i. R., Lörrach
1984	Arnold Schneider †, alt Regierungsrat, Basel
1985	Hans Schneider †, Journalist, Freiburg i. Br.
1986	Professor Percy G. Watkinson. Komponist, Steinen-Lehnacker
1987	Hanns U. Christen †, Journalist, Basel
1988	Friedrich Resin sen. †, Unternehmer, Weil am Rhein
1989	Dr. h. c. Alfred Toepfer †, Unternehmer, Hamburg
1990	Claude Guizard, Préfet du Département Haut-Rhin, Colmar
1991	Dr. Hansjörg Sick, Oberkirchenrat i. R., Karlsruhe
1992	Prof. Yasumitsu Kinoshita, Kyoto, Japan
1993	Werner O. Feißt †, Baden-Baden
1994	Sylvie Reff-Stern, Ringendorf, Elsass
1995	Dieter Kaltenbach †, Lörrach
1996	Michael Raith †, Pfarrer und Historiker, Riehen (Schweiz)
1997	Ursula Hülse, Denzlingen
1998	Prof. Dr. Walther Eisinger, Heidelberg
1999	Prof. Dr. Marie-Paule Stintzi, Mülhausen
2000	Dr. Berthold Hänel, Lörrach
2001	Dr. Beat Trachsler, Kulturhistoriker und Verleger, Basel
2002	Manfred Bosch, Lörrach
2003	Gérard Leser, Historiker und Volkskundler, Colmar
2004	Inge Gula, Lörrach
2005	Prof. Dr. Rolf Max Kully, Germanist, Solothurn (Schweiz)
2006	Johannes Wenk-Madoery, Kaufmann, Riehen (Schweiz)
2007	Dieter Andreas Walz, Rektor, Hausen i. W.
2008	René Egles, Dichter/Liedermacher, Pfulgrishheim bei Straßburg
2009	Markus Manfred Jung, Mundartdichter/Schriftsteller, Wehr
2010	Uli Führe, Liedermacher, Mundartdichter, Komponist, Buchenbach bei Freiburg
2011	Dr. Markus Ramseier, Germanist, Flurnamenforscher, Schriftsteller, Pratteln (Schweiz)

In der Schriftenreihe des Hebelbundes sind erschienen:

Heft	Nr. 1*	Richard Nutzinger: Der Stabhalter
Heft	Nr. 2*	Gerhard Hess: Rede auf Hebel
Heft	Nr. 3*	Peter Dürrenmatt: Hebel - heute
Heft	Nr. 4*	Martin Heidegger: Gespräch mit Hebel
Heft	Nr. 5	Johann Peter Hebel Der Blumenkranz (Gedichtband)
Heft	Nr. 6	Eberhard Merkel: Umriß zu einem neuen Hebelbildnis
Heft	Nr. 7*	Karl Krauth: Hebel als Erzieher
Heft	Nr. 8*	Carl Jakob Burckhardt: Der treue Hebel
Heft	Nr. 9	Hans Thieme: Hebels Verhältnis zur Geschichte
Heft	Nr. 10	Rudolf Suter: Hebels lebendiges Erbe
Heft	Nr. 11*	Friedrich Metz: Hebel und seine Landschaft
Heft	Nr. 12	Georg Thürer: Hebel im Gespräch mit seinem Leser
Heft	Nr. 13*	Bruno Boesch: Hebels Umgang mit der Sprache
Heft	Nr. 14*	Robert Feger: Johann Peter Hebel und der Belchen
Heft	Nr. 15*	Fritz Buri: Wunder und Weisheit in Johann Peter Hebels Biblischen Geschichten
Heft	Nr. 16*	Lucien Sittler: Hebel und das Elsaß
Heft	Nr. 17*	Karl Schmid: Hebel, der Nachbar
Heft	Nr. 18*	Hans Trümpy: Das Volkstümliche bei Hebel
Heft	Nr. 19*	Hanspeter Müller: Hebel in meinem Leben
Heft	Nr. 20*	Camille Schneider: Vom Hebel einst in meinem Lesebuch zu Hebel heute
Heft	Nr. 21*	Lutz Röhrich: Hebels Kalendergeschichten zwischen Volksdichtung und Literatur
Heft	Nr. 22*	Albin Fringeli: Hebel und die Schweiz

Heft	Nr. 23	Uli Däster: Der 'Heimatsdichter' Hebel
Heft	Nr. 24	Raymond Matzen: Mein Dank an Hebel
Heft	Nr. 25	Martin Stern: Zeit, Augenblick und Ewigkeit in Johann Peter Hebels „Unverhofftem Wiedersehen“
Heft	Nr. 26*	Walther Eisinger: Johann Peter Hebel, ein menschlicher Christ
Heft	Nr. 27	Arnold Schneider: Hebel - ein Schulmann und Lehrer des Volkes
Heft	Nr. 28	Werner Sommer: Hebel und seine Mutter
Heft	Nr. 29	Georg Hirtsiefer: Ordnung und Recht bei Johann Peter Hebel
Heft	Nr. 30*	Albrecht Goes: Hebel, der Ratgeber
Heft	Nr. 31	Ludwig Rohrer: Hebel und seine Leser
Heft	Nr. 32	Gerhard Moehring: Johann Peter Hebel und Lörrach
Heft	Nr. 33	Konrad Jutzler: Einladung, fromm zu sein
Heft	Nr. 34	Stefan Sonderegger: Johann Peter Hebel als Mundartdichter im Umkreis der Brüder Grimm
<i>Sonderdruck</i>		Johann Kaiser: De Komet (Prolog zum Schatzkästlein 1986)
Heft	Nr. 35	Percy G. Watkinson und Gerhard Jung: Die Sonntagspredigt des Präzeptoratsvikars / Gerhard Jung: Im Cafehaus der Erinnerung
Heft	Nr. 36	Jan Knopf: Johann Peter Hebel als Volksaufklärer
Heft	Nr. 37	Klaus Oettinger: Himmlische Illumination. Zu Johann Peter Hebels „Betrachtung über das Weltgebäude“
Heft	Nr. 38	Karl Foldenauer: Johann Peter Hebels Jahre in der Residenz (1791- 1826)
Heft	Nr. 39	Yasumitsu Kinoshita: Johann Peter Hebel in der östlichen und postmodernen Sicht
Heft	Nr. 40	Erhard Richter: „Johann Peter Hebel und der Realismus des 19. Jahrhunderts - Ein Vergleich mit bekannten Vertretern jener literarischen Epoche
Heft	Nr. 41	Peter von Matt: Der Zirkelschmied. Hebels letzter Gauner.
Heft	Nr. 42	Gustav Adolf Benrath: Johann Peter Hebel und seine evangelische Kirche
Heft	Nr. 43	Hans-Martin Gauger: „Die Vergänglichkeit“ – wiedergelesen
Heft	Nr. 44	Jan Knopf: „... und hat das Ende der Erde nicht gesehen“ Heimat, die Welt umspannend - Hebel, der Kosmopolit
Heft	Nr. 45	Klaus Oettinger: Wie man in den Wald schreit, so schallt es heraus
Heft	Nr. 46	Johann Anselm Steiger: Aufklärung des Glaubens, Johann Peter Hebel (1760 - 1826) als Erzähler, Theologe und Aufklärer höherer Ordnung
Heft	Nr. 47	Johann Peter Hebel in Lörrach - Johann Peter Hebel und Lörrach Gespräch beim Schatzkästlein am 11. Mai 2002 Teilnehmende: Hubert Bernnat, Lörrach; Nikolaus Cybinski, Lörrach; Markus Manfred Jung, Wehr. Gesprächsleitung: Hans -J. Schmidt, Steinen
Heft	Nr. 48	Christian Schmid: „unsere so verachtete und lächerlich gemachte Sprache...“ Was mit Mundarten geschieht, wenn Grenzen fallen.
Heft	Nr. 49	Guido Bee: Kalbschlegel statt Heldenmut, Humanität in den Kalendergeschichten Johann Peter Hebels
Heft	Nr. 50	Hans-Martin Gauger: Johann Peter Hebel und seine Außenseiter, Vom Verstehen über Grenzen hinweg
Heft	Nr. 51	Hansfrieder Zumkehr: ...noch immer lieber bey den iungen als bey uns alten... Johann Peter Hebels freundlicher Blick auf den Nachwuchs
Heft	Nr. 52	Georg Kreis: Dass nicht alles so uneben sei, was im Morgenlande geschieht, das haben wir schon einmal gehört. Die Kalendergeschichte Johann Peter Hebels als erzählende Wege zur Völkerverständigung
Heft	Nr. 53	Michael Stolleis: Fromme Ratschläge und Bekehrungsversuche. Zu den bleibenden Werten bei Johann Peter Hebel
Heft	Nr. 54	Karl-Heinz Ott: Andächtige Aufklärung. Schönheit als Sinnggebung bei Johann Peter Hebel
Heft	Nr. 55	Volker Habermaier / Hans-Jürgen Schmidt / Dominik Wunderlin (alle Hebelbund Lörrach): 250 Jahre Johann Peter Hebel – was für ein Leben, Hebel-Panorama: Der ganze Hebel
Heft	Nr. 56	Eva Thauerer: Die Vernunft des Herzens – Hebels Kalendergeschichten

* vergriffen